

**Heimatbuch  
zur 1200-Jahr-Feier  
von Hoffenheim**

**773 – 1973**

**am 21./ 22./ 23./ 24. und  
25. Juni 1973**



**Herausgegeben vom Ortschaftsrat  
Hoffenheim**

## Grußwort des Landrats

Das 773 unter dem Ortsnamen „Hovaheim“ erstmals erwähnte Hoffenheim kann in diesen Tagen auf 1200 Jahre wechsellvoller Geschichte zurückblicken. Die Chronik weiß aus längst vergangener Zeit von oftmals wechselnder Herrschaft, von schweren Brandschatzungen und Hungersnöten während des 30-jährigen Krieges sowie schließlich von einer steten Aufwärtsentwicklung der Gemeinde seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts zu berichten.

Heute ist Hoffenheim ein aufstrebender Stadtteil der Großen Kreisstadt Sinsheim, von dem vielerlei Impulse für die Kraichgaumetropole ausgehen.

Ich übermittle allen Einwohnern des Stadtteils Hoffenheim zur 1200-Jahr-Feier meine herzlichsten Glückwünsche. Mögen die aus diesem Anlaß stattfindenden Festtage das Gefühl bürgerschaftlicher Zusammengehörigkeit stärken und möge diese Festschrift bei Alt und Jung das Wissen um die Heimat, ihre Geschichte und den Wert einer sich auch in einem regen Vereinsleben offenbarenden Gemeinsamkeit weiter vertiefen.

Heidelberg, im April 1973



Steinbrenner

## Geleitwort des Oberbürgermeisters

Der Verfasser dieser Schrift hat sich in dankenswerter Weise der nicht einfachen Aufgabe unterzogen, den 1200jährigen Geschichtsablauf des Dorfes Hoffenheim darzustellen. Dies ist ihm in ausgezeichnete Weise gelungen. Er hat nicht nur das Geschichtsbild eines Kraichgaurdorfes mit Zeiten von Glück und Wohlstand, Not und Elend, Aufstieg und Niedergang, Bürgerfleiß und Bürgerstolz aufgezeichnet, sondern darüber hinaus einen wertvollen Beitrag zur Heimatforschung unseres Raumes geleistet.

Mit dieser Dokumentation wird einmal mehr die enge Verkettung unter Beweis gestellt, welche Sinsheim und Hoffenheim seit mehr als einem Jahrtausend verbindet. Angefangen von der gleichzeitigen urkundlichen Erwähnung im Lorscher Codex um das Jahr 773 n. Chr., zieht sich wie ein roter Faden das – meist durch dieselben Ereignisse bestimmte – gemeinsame Schicksal durch die einzelnen Geschichtsabschnitte. So nimmt es nicht wunder, daß sich in einer von stetigem Wandel und tiefgreifenden Reformen gekennzeichneten Zeit die Nachbarn zu einer echten Schicksalsgemeinschaft zusammengefunden haben.

Durch die Bildung der größeren Verwaltungseinheit „Große Kreisstadt“, zu der Hoffenheim wesentlich beigetragen hat, ist die sicherlich richtige Konsequenz aus den Reformerscheinungen unserer Tage gezogen worden. Damit soll aber die Geschichte der Ortschaft Hoffenheim nicht zu Ende gehen. Ein neues Buch ist aufgeschlagen, das Zeugnis davon geben soll, daß in Hoffenheim eine fleißige Bevölkerung mit ungebrochener Lebenskraft entschlossen ist, von nun an in der größeren Gemeinschaft für die gemeinsame Lösung der Zukunftsaufgaben einzutreten. In diesem Sinne möge die 1200-Jahr-Feier auch Auftakt eines neuen Geschichtsabschnittes sein.

Als Oberbürgermeister der Stadt Sinsheim mit all ihren Stadtteilen und auch in meiner Eigenschaft als Schirmherr der Jubiläumsfeierlichkeiten ist es mir eine Ehre und Verpflichtung, der Bevölkerung des Stadtteils Hoffenheim herzliche Glück- und Segenswünsche zu übermitteln. Ich verbinde damit die Hoffnung, daß dem Stadtteil in einer recht langen Zeit des Friedens eine glückliche Zukunft beschieden sein möge.

Sinsheim, im Juni 1973



Helmut Gmelin, Oberbürgermeister

## Vorwort des Ortsvorstehers

Der Ortschaftsrat des Stadtteiles Hoffenheim hat nach reiflicher Überlegung den Entschluß gefaßt, zur Feier seines 1200jährigen Bestehens einen Überblick in Form einer Chronik über Hoffenheims Vergangenheit zu geben.

Wahrscheinlich dürfte dies die letzte Schrift sein, die nach der Eingemeindung nach Sinsheim alleine von unserem Gemeinwesen herausgegeben wird. Es stellte sich die Frage, ob es überhaupt noch angebracht ist, dieses Jubiläum nach Aufgabe unserer Selbständigkeit zu feiern.

Wenn Sie dieses Büchlein lesen, so glauben wir, ist diese Frage schon beantwortet. Sie erleben in der Darstellung unseres Dorfes während 1200 Jahren den stetigen Kampf der Menschen ums Überleben, ihr Streben nach mehr Menschlichkeit, persönlicher Freiheit und wirtschaftlichem Wohlergehen. Und gerade der Wunsch nach mehr Wohlergehen und Teilhaben an den Einrichtungen unserer heutigen Zeit hat uns zu dem Schritt der Eingemeindung nach Sinsheim bewogen. Unsere Vorfahren haben weder weltbewegende Taten begangen, noch hat Hoffenheim außergewöhnliche Persönlichkeiten hervorgebracht. Hoffenheims Geschichte ist ein Spiegelbild der Menschen unseres Raumes. Herr Borgmeyer, der Verfasser dieser Schrift, hat es verstanden, die Vergangenheit unseres Dorfes in verständlicher Weise mit allen seinen sozialen Problemen dazustellen. Hierfür sei ihm recht herzlich gedankt.

Wir hoffen und wünschen, daß unsere 1200-Jahr-Feier mit der im letzten Jahr stattgefundenen Eingemeindung nach Sinsheim von unseren Nachfahren als weiterer Meilenstein zu einer gesegneten Zukunft angesehen werden wird.



Alfred Sohns, Ortsvorsteher

## Vorbemerkung des Verfassers

Wenn ein Ort das Jubiläum seines Bestehens feiert, dann ist spätestens dies der Anlaß, daß eine Ortschronik geschrieben wird. Doch hierzu bedurfte es in Hoffenheim nicht der 1200-Jahr-Feier, vielmehr befindet man sich hier in der glücklichen Lage, bereits seit 1953 eine Ortschronik aus der Feder des Kirchenrats D. Heinr. Neu zu besitzen.<sup>1)</sup>

In diesem von der Ev. Kirchengemeinde Hoffenheim herausgegebenen Werk stellt der Verfasser die Hoffenheimer Vergangenheit, gestützt auf Akten und Urkunden aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe und dem Gemeinde- und Pfarr-Archiv Hoffenheim, in umfassender Weise dar und hat damit auch die Anerkennung aus Kreisen der wissenschaftlichen Heimatforschung gefunden.<sup>2)</sup>

Die Archivalien, die im Archiv der Freiherrn von Gemmingen – der früheren Herren Hoffenheims – lagerten, hat schon 1881 Pfarrer C. W. Stocker zu einer kleinen, aber interessanten und oft ins Detail gehenden Ortschronik verarbeitet.<sup>3)</sup>

Also keine Ortschronik mehr erforderlich! Dennoch bleibt für die 1200-Jahr-Feier Hoffenheims die Aufgabe, einiges über Vergangenheit und Entwicklung des Dorfes zu schreiben – aber eben nicht, um in der erstmaligen Veröffentlichung einer Gemeindechronik alles Wissen über die Vergangenheit auszubreiten, sondern um die große Fülle der Kenntnisse und Daten über die Hoffenheimer Geschichte sinnvoll zusammenzufassen und im Hinblick auf das, was heute die Menschen interessiert, zu kürzen. Dabei konnte auch die Sprache der Chronisten, die beide ehrwürdige ältere Pfarrer waren und sich entsprechend ausdrückten, ein wenig der heutigen Ausdrucksweise angepaßt werden<sup>4)</sup>. Ganz wesentlich hätte als drittes Element einer Neubearbeitung der Ortsgeschichte von Hoffenheim eine durchgehende Verifizierung aller aus archivalischen Quellen gewonnenen Angaben hinzukommen müssen, denn strenggenommen dürfen wir heute nicht unkritisch Fakten übernehmen, die frühere Verfasser vorgelegt haben, ohne sie seinerzeit mit genauen bibliographischen Belegen zu untermauern. Aber gerade dieser Verzicht auf einen Anmerkungsapparat, der eine Chronik natürlich allgemeinverständlicher und damit einem größeren Leserkreis zugänglich macht, der aber gerade dem wissenschaftlichen Heimatforscher als Mangel erscheinen muß, erschwert eine Nachprüfbarkeit außerordentlich. Auch wenn die bisherigen Chronisten gewiß keiner Unzuverlässigkeit oder gar absichtlichen Verfälschungen verdächtigt werden dürfen, sind Irrtümer oder Fehlinterpretationen dennoch nie ganz auszuschließen. Es wäre also eine umfassende, erneut auf Urkunden- und Aktenstudium in allen einschlägigen Archiven gegründete Neubearbeitung nötig gewesen. Ein solches breit angelegtes Unterfangen lag jedoch nicht in der Absicht des Ort-

<sup>1)</sup> Heinrich Neu, Aus der Vergangenheit von Hoffenheim, Hoffenheim 1953.

<sup>2)</sup> Vgl. die Rezension in: Kraichgau. Heimatforschung im Landkreis Sinsheim, Folge 2. Herausgegeben von Dr. Adam Schlitt, Sinsheim 1970, S. 271.

<sup>3)</sup> C. W. Stocker, Chronik der Familie von Gemmingen und ihrer Besitzungen, 2. Band: Die Linie von Gemmingen-Hornberg, 2. Heft: Hoffenheim. Heilbronn 1881, S. 179 ff.

<sup>4)</sup> Die folgenden Bemerkungen sind nur an „Fachleute“ gerichtet.

schaftsrats von Hoffenheim. Sein Ziel war – und das sicher zu Recht, – daß möglichst viele Hoffenheimer einmal über die Vergangenheit und vor allem die Entwicklung ihrer Gemeinde nachlesen und daß sie davon nicht durch komplizierte wissenschaftliche Editions- und gar Ausdrucksform abgeschreckt werden. Eine gut lesbare Festschrift also! Damit ist klar umrissen, was vorgelegt wird – eine Überarbeitung vorhandenen Materials, nicht mehr, aber auch nicht weniger, denn vieles ist auch eine Ergänzung der bisherigen Chroniken, vor allem natürlich die Darstellung der neueren Zeit und des Strukturwandels. Vollends darf diese Festschrift für die Sammlung von Anekdoten und Erzählungen aus Hoffenheim Originalität beanspruchen.

Hoffenheim, im Frühjahr 1973

W. Borgmeyer



Das 1200jährige Hoffenheim

## Die erste urkundliche Erwähnung Hoffenheims

Am 27. Juli 773 tritt Hoffenheim zum ersten Mal in das Licht der Geschichte. Von jenem Tag ist eine Urkunde des Klosters Lorsch datiert, nach der ein Edelmann namens Reginhard alle seine Güter, darunter auch 5 Hufen, Äcker, Wiesen, Wälder, Häuser und andere Gebäude in „Hovaheim“ dem Kloster Lorsch schenkte.

Ebenfalls noch im Sommer 773 vermachen die Edelleute Reduinc und Recco Besitzungen in „Hovaheim“, nämlich Höfe, Wiesen, Wald, Weinberge und Leibeigene. Man kann aus diesen Angaben mit Sicherheit schließen, daß Hoffenheim 773 schon ein Dorf war. Jene Männer, die ihre Besitzungen dem Kloster Lorsch vermachten, waren fränkische Edle, wie jener Gründer des Dorfes, der den Namen *Hova*, *Hovo* oder *Hoffo* trug. Daß Hoffenheim eine fränkische Gründung ist, beweist die Endung „-heim“, die die Franken bei ihren Ortsgründungen bevorzugten. Hoffenheim hieß also ursprünglich „Heim des Hovo“. Die Schreibweise des Namens änderte sich im Lauf der Zeit nur unwesentlich; so wird das Dorf in einer Urkunde von 1349 „Hoveheim“ genannt, 1386 „Hoffheim“, 1464 „Hoffen“, 1559 „Hofen“. Letzere Bezeichnungen haben sich in der Mundart noch erhalten, die „Hoffe“ oder „Hoffene“ sagt, während sich in der Schriftsprache „Hoffenheim“ in den letzten 100 Jahren durchgesetzt hat.

·Pagus·

karol<sup>er</sup> rex.  
Gundelindul<sup>ph</sup>  
abb.

**D**onatio Reginhardi in uilla Alantia.  
 In xpi nomine. Die. vi. kl. Augusti. Anno quo  
 Karoli regis. Ego Reginhardus. dono ad. S. H.  
 qui reg. in corpe in monast. Laurish. ubi uener.  
 Gundelandus. ab. p. esse uidet. in supradicto  
 pago in uilla Alantia. humbren. & vbracheim.  
 & Houaheim. & untlanscuheim. quidda ha-  
 bere iusul sum. in mantis. pratis siluis aqua  
 domib<sup>us</sup> edificis. stiput. subnira. Actum in  
 monastio Laurish. t. q. s.

Die Urkunde über die „Donatio Reginhardi“ (Schenkung Reginhards) in frühkarolingischer Minuskelschrift. (Vierte Zeile von unten, zweites Wort: „Hovaheim“)

# Die vorgeschichtliche Entwicklung in der Umgebung von Hoffenheim

Schon lange vor der ersten urkundlichen Erwähnung Hoffenheims lebten aber in diesem Raum schon Menschen. Wenn man bedenkt, daß die erste urkundliche Erwähnung unseres Ortes etwas über 1000 Jahre zurückliegt, dann ist der Zeitraum, in dem schon vorher hier Menschen waren, fast unvorstellbar länger, nämlich nicht doppelt so lang oder zehnmal so lang oder hundertmal so lang, sondern rund fünfhundertmal so lang! Also seit rund 500 000 Jahren siedeln Menschen in unserer Gegend, und davon kennen wir nur die letzten 1000 Jahre etwas genauer! Die Landschaft bestand natürlich noch viel früher, Milliarden von Jahren früher (Die ältesten Gesteine der Erde schätzt man auf 3 Mrd. Jahre).

Es soll an dieser Stelle nicht die ganze erdgeschichtliche Entwicklung unseres Gebiets aufgezeigt werden, doch sei in großen Zügen ein Überblick über die interessantesten Tatsachen gegeben: Vor rund 200 Millionen Jahren, am Ende des *Erdaltertums* (Paläozoikum), sah es in unserer Gegend ganz anders aus. Mancher wird staunen, wenn er hört, daß hier die Wellen eines flachen Meeres plätscherten, des sog. Zechsteinmeeres. Dies war ein an Bodenschätzen reiches Meer, das von Norddeutschland bis zum Ural und in unserem Raum bis zur Linie Karlsruhe-Pforzheim, noch heute die Südgrenze des Kraichgaus, reichte. Dieses Meer wurde immer flacher, denn es lagerten sich sandige Tone (der untere Buntsandstein) ab, die im Kraichgau eine Mächtigkeit von 20-30 m erreichen. Unser Gebiet war in der Buntsandsteinzeit, die das *Erdmittelalter* (Mesozoikum) einleitet, eine von Gebirgen umgebene Wüste mit rötlichem Wüstensand. Seine Versteinerung finden wir an der Oberfläche zwar nicht mehr in Hoffenheim, wohl aber in Bammental beginnend im Königstuhl-Gebiet und im südlichen Odenwald.

Nach der wüstenhaften „Buntsandsteinzeit“ erfolgte eine zweite Meeresüberflutung unseres Raumes, die mehrere Millionen Jahre dauerte. Dieses Meer nennt man „*Muschelkalkmeer*“, da seine Überreste als bis zu 200 m dicke Muschelkalkschicht den Kraichgau bedecken. Und dieses seichte „*Muschelkalkmeer*“, dessen Fluten vor etwa 150 Mio. Jahren auch über Hoffenheim wogten, ist nun wirklich interessant, weil sich damals Saurier und Riesenechsen hier tummelten. Das ist kein Märchen, denn das Skelett einer Riesenechse wurde 1915 in Steinsfurt, das die gleichen geologischen Bedingungen wie Hoffenheim hat, gefunden. – In den darauffolgenden Millionen von Jahren herrschte wieder eine Trockenzeit, in der aber Flüsse ihre Ablagerungen in unserem Gebiet hinterließen, nämlich eine Schicht von ca. 25 m *Keuper*, die den Landschaftscharakter des Kraichgaus maßgeblich prägte. In dieser bald trockenen, bald feuchten, auf jeden Fall aber heißen Periode, war unser Gebiet von Reptilien und den ersten Säugetieren (Beuteltieren) bevölkert.

Eine dritte Meeresüberflutung brachte die sog. *Jurazeit* (vor ca. 100 Mio. Jahren), in der neben verschiedenen Meerestieren auch der Urvogel (hatte an den Flügelspitzen noch Krallen) vorkam. Von dieser Zeit sind im Kraichgau – anders als in der Schwäbischen Alb z. B. – keine Spuren zurückgeblieben, ebenso nicht von der jüngsten Zeit des Erdmittelalters, der *Kreidezeit*. Diese ist aber insofern wichtig, als damals (vor ca. 70 Mio. Jahren) der heutige Kraichgau als muldenförmige Vertiefung zwischen Odenwald und Schwarzwald entstand.

Ganz entscheidend für das heutige Bild Hoffenheims und seiner Umgebung wurde aber, daß im jüngsten erdgeschichtlichen Abschnitt, den *Eiszeiten* (ab 600 000 v. Chr.), unser Land mit Löß bedeckt wurde. Und das kam so: Der Rhein war damals ein unvorstellbar gewaltiger Strom, in dem riesige Mengen Geröll mitgeführt und zu Staub zermahlen wurden. Dieser feine, kalkhaltige Gesteinstaub wurde von den damals vorherrschenden West- und Südwestwinden über unser Gebiet ge- weht, bedeckte die Kraichgauer Mulde bis zu 25 m Höhe, ebnete die Höhenunterschiede ein und gab unserem Land das sanfte, hügelige, harmonische Aussehen. Der angewehrte Geröllstaub entwickelte sich allmählich zu einem mineralischen, porösen Boden, bei dem jedes Staubkörnchen mit einer feinen Kalkhaut überzogen und mit anderen Staubkörnchen verklebt ist – Löß! Er ist fruchtbar, aber sehr kalkreich; beides wird durch Hoffenheims Äcker und Wasserleitungen bestätigt!

In dieser Eiszeit tauchten dann auch die ersten Menschen in unserer Gegend auf. Aus einer Warmzeit zwischen zwei Eiszeiten (vor ca. 500 000 Jahren) stammen die ersten Spuren eines Menschen in unserer Gegend; es ist der weltberühmte „*homo heidelbergensis*“, der bei Mauer ausgegraben wurde, besser gesagt: nur sein Unterkiefer. Daß seine Artgenossen auch im Hoffenheimer Gebiet lebten, ist sicher, denn der *homo heidelbergensis* wanderte auf der ständigen Suche nach Nahrung umher.

Auch eine interessante Tierwelt belebte unsere Gegend: Nashörner, Mammuts, Büffel, Elche, Wildpferde, Säbelzahn tiger, Flußpferde, Bären und alle heutigen Tiere tummelten sich hier mehr oder minder – je nach dem, ob gerade eine Eiszeit oder Warmzeit herrschte.

So ging das bis etwa 100 000 v. Chr., als die ältesten Formen des *homo sapiens* auftauchte – zu dessen „Familie“ auch wir noch zählen. Bis wir gesicherte Spuren von unseren Vorfahren finden, mußten allerdings noch einmal Hunderttausende von Jahren vergehen:

## Die Steinzeit

Die ersten Spuren menschlicher Besiedlung in Hoffenheim reichen bis in die Jungsteinzeit zurück (seit 5000 v. Chr.): Zwar sind es nicht Überreste von Wohnstätten, die man freilegen konnte, aber – wie wohl jedes Hoffenheimer Schulkind weiß – die „*Sieben Hügel*“ sind etwa 4000 Jahre alte Grabhügel aus der Steinzeit und Bronzezeit.

Archäologische Untersuchungen in den Jahren 1842 von dem Sinsheimer Altertumsforscher Wilhelmi und 1908 von der Direktion der Großherzoglich-Badischen Altertümersammlung förderten nicht nur Gebeine zutage, sondern viele Gegenstände und Geräte, die uns einen guten Eindruck von der Kultur jener frühen Bewohner unserer Umgebung vermitteln und auch eine recht genaue zeitliche Einordnung ermöglichen:

Es wurden geschliffene Steinbeile und Streitäxte, Steinklingen und eine steinerne Pfeilspitze gefunden, Gegenstände also, die man der *jüngeren Steinzeit* zuordnen kann (ab 4000 v. Chr.). – Besonders wichtig war aber der Fund von Überresten von Tongefäßen, die mit einem einfachen, an eine Schnur erinnernden Muster verziert waren. Damit ist erwiesen, daß jene frühen Bewohner zu den sogenannten „*Schnurkeramikern*“ gehörten. Diese waren ein Volk, das sich um

1800 v. Chr., am Ende der Jungsteinzeit, von Mitteldeutschland her auch in unserem Raum ausdehnte. Von diesen Leuten, die ihre Gefäße mit Schnurverzierungen schmückten, weiß man auch, daß sie ein Hirtenvolk waren und als erste in Mitteleuropa gezähmte Pferde hatten. – In und um Hoffenheim lebte also schon vor rund 4000 Jahren eine bäuerliche Bevölkerung, die vorwiegend Viehzucht betrieb und auch gezähmte Pferde verwendete!

In einigen der „Sieben Hügel“ wurden aber auch noch Gegenstände aus der unmittelbar nachfolgenden Epoche der Urgeschichte, der Bronzezeit, gefunden. Es waren Bronzeringe, Bronzefibeln (Broschen), Bronzeketten, dunkelblaue Glasperlen, Spinnwirteln aus Ton und – als besonders wertvoller Fund – ein bronzernes Dolchmesser mit Scheide.

Die Bronzezeit begann in Mitteleuropa um 1800 v. Chr. Die Schmuckgegenstände in den „Sieben Hügeln“ wiesen jedoch einen recht hohen künstlerischen und technischen Stand auf, so daß sie erst nach 1500 v. Chr. entstanden sein dürften. In dem kleinsten Hügel (Durchmesser 12m) fand man neben den Resten eines von Ost nach West gelegten Skeletts Scherben eines Tongefäßes und ein eisernes Dolchmesser, dessen Griff aus Bronze war und das in einer mit Bronzedraht umwickelten hölzernen Scheide steckte. Der Fund gehörte der älteren Eisenzeit (Periode von Hallstatt) und damit dem Zeitraum 850-450 v. Chr. an.

Die Tatsache, daß die Gräber aus drei verschiedenen Kulturepochen stammen, beweist, daß unsere Gegend in jener frühen Zeit ohne Unterbrechung besiedelt gewesen ist. – Aus der Art der Beigaben, die man den Toten mit ins Grab legte, können wir erstens schließen, daß man an ein Weiterleben nach dem Tode glaubte, und zweitens können wir beobachten, wie sich die kulturellen Fähigkeiten verbesserten.

Die „Sieben Hügel“ müssen wir wohl als Grabstätten für Anführer oder Häuptlinge ansehen, denn die Waffen und Schmuckgegenstände waren für die damaligen Zeiten zu kostbar, als daß sie jedermann mit ins Grab beigegeben wurden.

Die Bewohner waren hauptsächlich Jäger und Fischer, die in den damals herrschenden Urwäldern reichliche Jagdgründe hatten, aber sie betrieben auch Fischfang und bei steigender Kulturstufe auch immer mehr Ackerbau, verbunden mit Viehwirtschaft. Sie gehörten – wie die meisten Bewohner Deutschlands in der Zeit von 1000–500 v. Chr. – dem großen Volk der Kelten an, das in den Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt von den Germanen bis an den äußersten Westrand Europas gedrängt wurde und heute nur noch in Resten in Nordschottland und West-Irland zu finden ist.

## Altertum

Seit 15 v. Chr. Geburt eroberten die Römer auch unsere Gegend und beherrschten sie bis ca. 250 n. Chr., wo sie den andrängenden Alemannen, einem germanischen Stamm, weichen mußten. Aus der Römerzeit sind in Hoffenheim zwar keine Überreste gefunden worden, doch ist sicher, daß bei der günstigen Lage des Ortes hier römische Meierhöfe bestanden, umso mehr, als die wichtige Heerstraße Speyer-Wimpfen den Ort berührte.

Fest steht, daß Alemannen hier siedelten, die von 250 bis um 500 das ganze Gebiet zwischen Main und Alpen, Vogesen und Lech innehatten. In der Entscheidungsschlacht des Jahres 496 unterlagen sie allerdings gegen den führenden

Stamm der Franken, die auch bereits Gallien, das heutige Frankreich, erobert hatten. Die Alemannen mußten sich in den Schwarzwald, die Vogesen und die Alpen zurückziehen, wo sie noch heute sind; und unser Gebiet, also auch die Hoffenheimer Gegend, wurde fränkisch. Und fränkische Edelleute legten hier ihre Siedlungen an, so etwa ein Sunno oder Sunni den Ort Sunnisheim (Sinsheim) und ein Hovo oder Hova den Ort „Hovaheim“.

## Hoffenheim im Mittelalter

In den Jahrhunderten danach, in denen das Reich Karls des Großen zerfiel, nicht immer gesicherte Zustände im fränkischen Reich herrschten und sich allmählich das heutige Frankreich und Deutschland aus dem fränkischen Großreich entwickelten (seit 843), erfahren wir nichts über Hoffenheim. Weiterbestanden hat der Ort aber auf jeden Fall, denn in einer Urkunde von 1016 wird gesagt, daß der Bischof Burkhard von Worms die Hälfte seiner Besitzungen in „Hovenheim“ der St. Paulskirche in Worms vermachte. Innerhalb der im Mittelalter sehr umfangreichen Besitzverhältnisse der Geistlichkeit war Hoffenheim also – zumindest teilweise – in den Besitz des Bistums Worms gelangt. Im 13. und 14. Jahrhundert werden mehrfach Herren von Hoffenheim als Zeugen in Urkunden genannt, wobei nicht sicher gesagt werden kann, ob es sich dabei um Ortsadelige handelt, die den Ort, vom Bistum Worms etwa, zu Lehen hatten, oder ob es nur eine Herkunftsbezeichnung jener Zeugen war. Jedenfalls wird 1262 ein „Hildebrandus de Hoveheim“ genannt, 1310 ein „Cunradus de Hoveheim“, 1396 ein „Diether von Hoffenheim“, letzterer wird als Edelknecht bezeichnet; er war also ein Angehöriger des niederen Lehensadels. Auch Angehörige der Adelsfamilie „von Gemmingen“ nannten sich „von Hoven“ oder „von Hofen“, so ist 1274 Dieter v. Hoven erwähnt, der in Hoffenheim eine Burg oder ein Schloß besaß und der wahrscheinlich auch der Erbauer des Oberschlusses in Gemmingen war; dann ist erwähnt sein Sohn Albert v. Hofen (1300), dessen Sohn Schweitzer von Gemmingen, genannt von Hofen, (1357) und sein Sohn Albrecht (1372). Ihnen gehörte der Ort aber nur teilweise; welcher Art ihre Rechte und wie die Lehenverhältnisse genau waren, kann hier nicht näher ausgeführt werden.

Wer Hoffenheim als Lehen vergeben konnte, wer also der eigentliche Besitzer des Ortes war, läßt sich für das 12. und 13. Jahrhundert nicht mit Bestimmtheit sagen. Aber in jener Zeit, in der sich besonders durch das statutum in favorem principum des Kaisers Friedrich II seit 1232 die großen Fürstenhäuser die deutschen Lande als Eigentum erwarben, gelangte Hoffenheim durch Erbschaft und Käufe zu einem Teil an die Grafschaft Katzenelnbogen, die sich von der Wetterau bis in den Odenwald erstreckte und 1479 an Hessen kam, und zum anderen Teil an das Haus Habsburg, d. h. an Österreich. Natürlich regierten diese anderweitig viel mehr beanspruchten Fürstenhäuser das Dörfchen nicht in direkter Weise, sondern „verlehnten“ es gegen eine gewisse Zinssumme an einheimische Adelsfamilien zur selbständigen Verwaltung und Nutzung.

## Der Übergang Hoffenheims an die Ritter von Hirschhorn

Ab 1304 sind die Freiherren von Hirschhorn urkundlich mit dem unter Katzenelnbogischer Oberherrschaft stehenden Teil des Ortes belehnt; doch ist dieser Belehnungsurkunde des Grafen Eberhard von Katzenelnbogen für Albrecht v. Hirsch-

horn zu entnehmen, daß schon dessen Vater, Johann von Hirschhorn, Hoffenheim zu Lehen hatte. Die Hirschhorner Herren kauften gegen Ende des 14. Jahrhunderts die Besitzungen anderer im Ort begüterter Familien nach und nach auf, so von einem Ritter Burkhard Sturmfeder (1376) und von einem Heinrich Goldslag von Dieburg (1377). Das entscheidende Ereignis, das sie zu dem alleinigen Ortsherren machte, war dann die Belehnung auch mit dem habsburgischen Ortsteil:

Wie aus einer Urkunde der Herzöge Albrecht und Otto von Österreich 1338 hervorgeht, hatten die Habsburger ihren Ortsteil und die Vogtei in Hoffenheim an einen Erkinger von Sanußheim (Sinsheim) verlehnt, der zugunsten seines Schwiegersohnes verzichtete. Dann aber wurde im Jahre 1386 Freiherr Hans von Hirschhorn von Herzog Leopold von Österreich auch mit dem habsburgischen Ortsteil belehnt. Seit 1386 steht also ganz Hoffenheim unter der Herrschaft der Freiherrn von Hirschhorn.

## Die Hirschhorner Zeit Hoffenheims

(1304/86 – 1632)

Sowohl von hessischer wie von österreichischer Seite wurde diese Belehnung regelmäßig erneuert, und bis zum Aussterben des Geschlechts der Freiherren v. Hirschhorn 1632 gehörte Hoffenheim zur Herrschaft Hirschhorn. Damit teilte das Dorf – anders als einige Nachbarorte, die teils im Besitz der Kurpfalz (z. B. Sinsheim), der Freiherrn v. Venningen (Neidenstein, Zuzenhausen), der Freiherrn Göler zu Ravensburg (Daisbach) waren – die Geschicke mit jenen Dörfern, die auch zur Herrschaft Hirschhorn gehörten, nämlich Eschelbach, Michelfeld, Rotenberg, Elsenz, Unter- und Obergimpfern, Aglasterhausen, Siegelsbach, Asbach – um nur die Orte der näheren Umgebung zu nennen.

### Das Leben unter der Feudalherrschaft

Und die Geschicke dieser Dörfer sind in der Zeit des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit (15., 16., 17. Jahrhundert) nicht gerade leicht, denn wie überall in jener Zeit des Feudalismus (feudum = Lehen), also der Lehns-herrschaft, wurden die Bauern hart unterdrückt und ausgenutzt. Dafür, daß ein Adelige – in unserem Fall also die Herren von Hirschhorn – ein Dorf vom Oberherrn zu Lehen bekam, mußte er dem Oberherrn eine hohe Summe zahlen. Damit das Lehen für den Adelige profitabel wurde, mußte er aus dem Ort möglichst viel an Geld und sonstigen Einkünften herausholen. Den Herren von Hirschhorn wurden durch die Belehnungen der Zehnten, die Vogtei, das Gericht, Höfe, Gilten, Zinsen, Gefälle, Wald, Äcker, Weiden, Wiesen und Wasser verliehen. Auch muß das Dorf unbegrenzte Frondienste leisten, d. h. auf Wunsch des Herrn oder seines Vogtes für die Herrschaft Dienstleistungen erbringen, ganz gleich an welchem Ort. Überhaupt war das Dorf ein Spielball in den Händen des Junkers. Wenn er z. B. Geld benötigte, verpfändete er das Dorf an einen anderen Fürsten, so z. B. 1416 Hoffenheim an den Kurfürsten von der Pfalz. Wie sich die Rechte der Hirschhorner Herrschaft für das Dorf auswirkten, dar-

über gibt ein sog. „Weistum“ aus dem Jahre 1518 Auskunft, das in einer amtlich beglaubigten Abschrift vom Jahr 1638 im Generallandesarchiv zu Karlsruhe aufbewahrt wird: Der Junker von Hirschhorn als oberster Vogt-, Dorf- und Gerichtsherr ist für alle Dienste und Ämter zuständig und bestimmt den Schult-heiß (Bürgermeister) und das Gericht. Ihm stehen Gebote, Verbote und Strafen zu. Diese waren recht streng. Empfindliche Geldbußen wurden bei Verleumdungen, Lügen und Prügeleien verhängt, bei letzteren zeigte man für Männer mehr „Verständnis“, denn sie mußten nur 6 Pfd. Heller Buße zahlen, schlugen sich dagegen zwei Frauen, so setzte es eine Buße von 18 Pfd. Heller. Schlimmer waren andere Bestimmungen: Jagen und Fischen stand nur dem Junker zu, die Bewohner hatten aber bei der Jagd mitzuhelfen. Jeder Bauer hatte ein Ernte- und ein Fastnachtshuhn zu liefern. Der Zehnte mußte zu  $\frac{2}{3}$  dem Junker entrichtet werden, zu  $\frac{1}{3}$  dem Pfarrer, der übrigens auch vom Junker eingesetzt wurde. Neben den Frondiensten, wie sie von Fall zu Fall nötig wurden, waren die Hoffenheimer verpflichtet, den herrschaftlichen Wein aus dem Dorf und aus Rauenberg nach Neckargemünd zu transportieren, auch hatten sie  $\frac{2}{3}$  der Kosten des herrschaftlichen Reisewagens zu tragen. Daneben gab es eine ganze Anzahl von Höfen, die der Junker von Bauern oder Klöstern gekauft hatte und in Erbpacht vergab, so der Wiedumhof, Döllinger- oder Bronnhof, Heddigheimer Hof, Rüdingerhof, Friedrichs- oder Reuterhof, Neidensteiner Hof. Dem Karmeliterkloster in Hirschhorn gehörte der sog. Karmeliterhof, auch Präsenz- oder Emmerichshof, der Karthäuserhof, der kath. Kirche gehörte der Elendhof. Mit der Zeit erwarb der Junker von Hirschhorn noch andere Höfe hinzu, so den Kuchenhof, Hoffershof, Neubergerhof, Schuhmachershof, Schulzenhof; letzterer wurde dem Schulzen als Entschädigung überlassen. Wir sehen, daß also neben seinen allgemeinen Rechten der Junker noch viele Höfe als persönlichen Besitz hatte, auf denen dann die Bauern als Erbpächter ein saures Dasein fristeten. Bis zum vorigen Jahrhundert gelang es den Bauern aber nach und nach, die Höfe abzulösen, d. h. für sich selbst zu erwerben.

Das Weistum von 1518 enthält noch Angaben über weitere Einkünfte, die die Herren von Hirschhorn aus dem Dorf herauszogen: Beet, Wiesenzins, Kleinzins, Korngilt, Zinskorn, Haberzins, Flurfruchtzehnten, Weinabgabe, Gänsezins – um nur das Wichtigste zu nennen.

Diese Rechte der Herrschaft bzw. Pflichten des Dorfes wurde 1556 erneut in einem Weistum niedergelegt; sie blieben jahrhundertlang gültig, noch 1769 ließ die Gemeinde davon eine Abschrift herstellen; und erst im vorigen Jahrhundert wurden sie abgeschafft. Es kamen 1556 noch einige weitere Bestimmungen hinzu: Starb ein Bauer, so mußte von dem Erben das beste Stück Vieh oder sein Gegenwert an den Junker abgeliefert werden, besitzlose Leibeigene mußten das beste Oberkleid abgeben. Selbst am Tode eines Bürgers konnte sich also in der Zeit des Feudalismus der Adelige bereichern. Die Ablieferung des Zehnten war ebenfalls genau geregelt: Von der Getreideernte wurde jede 10. Garbe genommen; Wachs- und Bienenzehnten, Gänse, Lämmer und Ferkel waren als Naturalien direkt abzuliefern, während für Kälber-, Fohlen-, Heuzehnten Geldbeträge festgesetzt waren. Eine komplizierte Situation bestand wegen der Rechte der Junker v. Hirschhorn am Daisbacher Zehnten. Von den 907 Morgen zehntbarer Äcker stand dem Daisbacher Dorfherrn, dem Junker Göler v. Ravensburg, nur  $\frac{1}{3}$  des Zehnten und dazu nur für 116 Morgen zu. Der Zehnte für das ganze übrige Daisbacher Gebiet stand zu  $\frac{2}{3}$  dem Junker von Hirschhorn,  $\frac{1}{3}$  der Pfarrei Hoffenheim zu. Dieser Daisba-

cher Zehntbezirk wurde der „Eckzehnten“ genannt. Er war übrigens schon zu der Zeit als die Hirschhorner Junker ihre Besitzungen und Rechte im Hoffenheimer Raum systematisch ausdehnten, im Jahre 1377 dem Ritter Heinrich Goldschlag von Dieppurg abgekauft worden. Wegen dieses „Eckzehnten“ kam es dann zu einem jahrhundertelangen Streit zwischen den Dorfherrn von Hoffenheim und Daisbach, den Hirschhorn und Göler, und später zwischen den Gemeinden. Das eine Mal (1447) entschied ein Rittergericht zu Sinsheim, daß auf dem strittigen Daisbacher Gebiet Hoffenheim das Recht des Viehtriebs haben, der Getreidezehnte aber nach Daisbach gehen sollte. In den erwähnten Weistümern von 1518 und 1554 wurde sowohl der Zehnte als auch die Bestrafung von Flurfrevl in dem umstrittenen Gebiet der „Eckzehnten“ von den Junkern v. Hirschhorn beansprucht. Aber der „Konkurrent“, Göler v. Ravensburg, hatte mächtige Rücken- deckung – seinen Lehensherren, den Kurfürsten von der Pfalz. Und als 1567 bei einer Ortsbesichtigung im Hoffenheim-Daisbacher Grenzgebiet der Hirschhorner Amtmann die Pfälzer Beamten fortjagte, erhob die Kurpfalz Klage gegen den Junker von Hirschhorn, bekam Recht und konnte in den folgenden Jahrhunderten trotz häufiger gewalttätiger Behinderungen von Hirschhorner Seite im Gebiet des „Eckzehnten“ die Grenzsteine setzen und den Zehnten eintreiben.

Nun, nicht bestritten war aber das Recht der Hirschhorner Junker alle erwähnten Zehnten in Hoffenheim einzutreiben, und kehren wir daher zu ihren „Rechten“ bzw. zu den Abgaben der Hoffenheimer zurück: Auch die Nutzung des Waldes stand dem Junker zu, der einen Förster angestellt hatte. Dieser konnte den Bürgern Brenn- und Nutzholz im Bedarfsfalle anweisen. Wer ohne Erlaubnis Holz holte, wurde empfindlich bestraft. Es durfte nur in der herrschaftlichen Kelter gekeltert und nur in der herrschaftlichen Mühle gemahlen werden, natürlich gegen Gebühr. Wir sehen, daß auch in Hoffenheim – wie überall in Deutschland – die Zeit der Fürstenherrschaft, die bis ins vorige Jahrhundert dauerte, für das einfache Volk Unterdrückung und Ausbeutung brachte, oft in solchem Ausmaß, daß es zu Unruhen, Aufständen und Prozessen – und zu allmählichen Erleichterungen – kam, worauf an entsprechender Stelle noch eingegangen werden wird.

## Die Reformation in Hoffenheim

Neben diesen Vorgängen, die die Festigung der Hirschhorner Herrschaft manifestieren, war aber das wichtigste Ereignis im 16. Jahrhundert die Reformation. Bis dahin hatte Hoffenheim natürlich eine katholische Gemeinde mit einer offenbar schon damals bedeutenden Kirche. Obwohl heute von dieser Kirche nichts mehr vorhanden ist, wissen wir aus einer Pfarreibeschreibung der Diözese Worms, dem sog. Wormser Synodale von 1494, recht genau Bescheid über jene frühe Kirche, die aber mit Sicherheit nicht die erste war, denn schon in fränkischer Zeit, also etwa bei der ersten urkundlichen Erwähnung 773, hatte der Ort eine Kirche oder Kapelle, schon 1360 wird ein Pfarrer von „Hofheim“ in einer Hirschhorner Urkunde erwähnt. – Die Pfarrkirche in „Hoffen“ war dem Hl. Vitus (Veit) und dem Hl. Georg geweiht und hatte Seitenaltäre, die der Hl. Katharina, dem Hl. Matthäus und der Hl. Jungfrau Maria geweiht waren. Die Gemeinde hatte einen Pfarrer, einen Kaplan, einen Mesner, der gleichzeitig Organist und Schulmeister war, und 7 Jurati (Kirchengemeinderäte). – Die Ritter v. Hirschhorn übertrugen die Pastorei oder Pfarrpründe in Hoffenheim jeweils einem der Geistlichen aus

Ersheim bei Hirschhorn (wo noch heute die Kirche aus viel früherer Zeit als herrlicher romanischer Bau erhalten ist); 1494 war dies ein Angehöriger des Hirschhorner Adelsgeschlechts selber, Vitus v. Hirschhorn, 1519 war es Magister Wili-pert, der gleichzeitig der oberste Amtmann der Herren von Hirschhorn war. In dieser Zeit war es nun, als Martin Luther durch seine 95 Thesen vom 31. Oktober 1517 den christlichen Glauben aufrüttelte, die katholische Kirche zur Selbstbesin-nung brachte und vor allem seine neue, reformierte Lehre verbreitete; und es ist nicht auszuschließen, daß die Adelligen am Hofe des Ritters von Hirschhorn Luther selber hörten, als er sich 1518 in Heidelberg aufhielt. Jedenfalls ließ der Ritter von Hirschhorn schon 1525 in seinem Herrschaftsbereich das lutherische Be-kenntnis einführen, löste die Karmeliter- und Karthäuserklöster in Hirschhorn auf, denen sie lutherische Pfarrer an die Spitze stellten. Obwohl nichts Genaues über die Einführung der Reformation in Hoffenheim mitgeteilt wird, darf mit Sicherheit die Zeit zwischen 1525 und 1530 hierfür angenommen werden. Vom 21. 2. 1551 ist die erste urkundliche Erwähnung eines lutherischen Pfarrers, namens Jost Wachter, überliefert. Hoffenheim hatte nun zunächst rund 150 Jahre lutherische Pfarrer, bis sich durch den Übergang der Ortsherrschaft an zwei katholische Adelige Auseinandersetzungen ergaben, worüber später noch berich-tet wird.

## Das Bild Hoffenheims vor dem Dreißigjährigen Krieg

Zu jener Zeit – also etwa um 1550/1600 – war Hoffenheim bereits ein ansehn-licher Ort, von dem uns die alten Urkunden ein recht genaues Bild liefern: ein noch heute vorhandener Zeuge aus diesen Zeiten ist der Zehntkeller (Waibstad-ter Str. 26), über dessen Eingang die Zahl 1556 eingemeißelt ist. Das Dorf bestand aus 79 Häusern, besaß gepflasterte Straßen und war von einer mit Türmen be-wehrten Mauer umgeben. Das Haupttor, in Richtung Sinsheim, enthielt das Tor-haus, in dem sich auch die Ratsstube befand. Daneben, außerhalb der Mauern, lag die Kelter. Um die Mauer lief als weiterer Schutz der Wehrgraben. An dem ge-pflasterten Weg nach Horrenberg lag links auf der Höhe der Galgen, der von Steinen umgrenzt war.

Das Dorf hatte schon damals 86 Bürger (Familien), was mehr als 500 Einwohnern entsprechen dürfte. Sie sind durch die Weistümer (1518 und 1554) namentlich be-kannt (und teilweise noch heute in Hoffenheim wohnhaft): Bauchheint – Bender – Benz – Burckhard – Craft – Cleusel – Dyßenhöfer – Eschelbacher – Emmerich – Eysenhöfer – Endriß – Federwisch – Fleck – Gerlin – Göbel – Grohans – Haun – Heger – Heußel – Hirn – Hof(f)mann – Hornung – Kam-minger – Karcher – Kaul – Knapp – Knauß – Kollmann – Kraft – Lauten-berger – Layer – Marquart – Maurer – Meßner – Mühlhäuser – Müller – Neff – Odenwalder – Ottmann – Peter – Raudenbausch – Reuter – Rot – Rüdiger – Salzmann – Sauer – Schäfer – Scheberlin – Scherrer – Schmal – Schmalhans – Schmidt(tt) – Schöffner – Schuhmacher – Seyler – Stauder – Steberlin – Stiel – Strauß – Streun – Streunß – Stump – Thagen – Theuerhut – Überlacker – Walber – Waldstetter – Weick – Weidenluft – Wendel – Weiß – Zanck (Zankher) – Zayner (Zeyner) – Ziegler – Zimmermann – Zorn – Zoysen.

## Hoffenheim am Anfang des 17. Jahrhunderts

Nach der Reformation verlebte Hoffenheim zunächst in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts eine verhältnismäßig ruhige Zeit, jedenfalls gibt es in den Archiven offenbar keine besonderen Mitteilungen über jene Jahre. Einer der häufigsten Konfliktstoffe – die Auseinandersetzung zwischen den Katholiken und Protestanten – war in Hoffenheim wie in der ganzen Herrschaft Hirschhorn nicht gegeben, da allein der lutherische Glauben galt.

Der Bauernkrieg (1525) ist in Hoffenheim sicher nicht ohne Aufstände der Bauern vorübergegangen, auch später waren die Beziehungen zwischen Untertanen und Herrschaft keineswegs friedlich, was nach den geschilderten Lasten der Untertanen auch niemanden wunder nehmen kann. Es kam zu langwierigen Streitigkeiten zwischen Hoffenheim und den Junkern von Hirschhorn, die erst 1618 zu Heilbronn in einem Vertrag geschlichtet wurden und zu gewissen Erleichterungen führten; und zwar verzichteten die Junker Ludwig und Friedrich v. Hirschhorn auf ihr Recht der ungemessenen Frohnd (d. h. des uneingeschränkten Frondienstes) und beschränkten sich auf ungemessene Frohnd nur innerhalb der Gemarkung und im Umkreis einer Tagreise.

Wurde mehr Frondienst verlangt, mußte dem Bauern eine angemessene Vergütung für Verpflegung, Pferd und Wagen gewährt werden (18 Kreuzer pro Tag). Ferner brauchte der Zehnte nur bis Neckargemünd gebracht zu werden. Bei Jagden Vogteigerichten und sonstigen Amtshandlungen brauchte die Gemeinde nicht mehr die gesamte Beköstigung des Gefolges zu bezahlen, sondern diese Verpflichtung wurde mit einer Pauschalsumme von 60 Gulden abgelöst. – Den Hoffenheimern wurde das Recht zugestanden, im Wald Bau-, Zaun- und Brennholz zu holen, während die Herrschaft nur solches Holz entnehmen durfte, was auch innerhalb des Dorfes verwendet wurde. – Hirschhorn behielt sich das Recht der Anstellung des Schützen, also des Ordnungshüters, vor; die Anstellung des Schäfers durfte die Gemeinde selbst vornehmen. – Als Gegenleistung für diese Zugeständnisse, die sich die Hoffenheimer Bauern von ihrer Herrschaft ertrrotzt hatten, mußten die Bauern „fußfällig“ um Vergebung ihrer Auflehnung, bei der sie sogar den hölzernen Gefängnisturm zerstört hatten, und um Nachsicht wegen der Verweigerung der Fronen bitten und der Herrschaft erneut huldigen, d. h. Treue versprechen. Wegen der vorangegangenen Empörung wurde nicht das ganze Dorf bestraft, sondern nur die Rädelsführer wurden mit Urfehde (Eid, eine befristete Ausweisung einzuhalten) und Gefängnis bestraft. Somit bestand 1618 die Aussicht auf ein friedliches Auskommen mit der Herrschaft. Und da zur gleichen Zeit die Einwohnerzahl durch neu hinzuziehende freie Bürger – Unfreie durften nicht aufgenommen werden – stark anstieg, schien sich eine hoffnungsvolle Entwicklung Hoffenheims für das 17. Jahrhundert anzubahnen. Doch da brach der 30-jährige Krieg aus und vernichtete alles, was in vielen Generationen aufgebaut worden war.

## Die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges in Hoffenheim

Schon 1621 zog der kaiserliche Feldherr Tilly mit seinen katholischen Truppen von Heidelberg aus zur Einnahme der Festung Hilsbach. Alle Dörfer, die an der

Heerstraße lagen, wurden geplündert, darunter auch Hoffenheim. Die Bewohner wurden mit Daumenschrauben, Knebeln, Prügeln und Nagelbohren gemartert und ihres Hab und Gutes beraubt. Zum Glück wurde der Ort aber nicht niedergebrannt.

1632 starb dann auch noch der letzte Junker von Hirschhorn, und Hoffenheim unterstand jetzt wieder unmittelbar den Oberherrschaften, Hessen und Österreich. Dies war gerade im 30jährigen Krieg – in dem sich Katholiken und Protestanten ja einen erbitterten Glaubenskrieg lieferten – eine sehr ungünstige Konstellation, denn der habsburgische Herrscher, Erzherzog Ferdinand von Österreich, zugleich Kaiser des Deutschen Reiches, war der Anführer der katholischen Partei, während der Landgraf von Hessen-Darmstadt, Georg II. der Gelehrte, auf der protestantischen Seite stand. Zunächst wirkte sich dieser konfessionelle Gegensatz der beiden obersten Ortsherren aber nicht weiter aus, denn in den Wirren des Krieges kam keiner dazu, sich um den Ort zu kümmern, und Hoffenheim scheint sich selbst überlassen worden zu sein. Dies war nun eine besonders schwierige Lage, denn – wenn auch der Junker v. Hirschhorn nicht besonders mächtig gewesen war – bisher war der Weg zum Dorfherrn nicht allzu weit, man konnte in besonderen Fällen seine – also des Junkers v. Hirschhorn – Unterstützung oder das Eingreifen des Oberamtmanns erwirken; das war in Kriegszeiten besonders wichtig. Nun aber war der Herr der einen Dorfhälfte der Landgraf im fernen Hessen und von der anderen Dorfhälfte gar der Kaiser in Wien! Aber auch die nächsten zuständigen Kanzleien waren wer weiß wie weit! Ohne Schutz zu sein, war gerade zu jenem Zeitpunkt besonders verhängnisvoll; denn 1634 fluteten die Massen des schwedischen Heeres, das sich nach seiner Niederlage in der großen Schlacht bei Nördlingen auf dem Rückzug befand, durch Hoffenheim und verheerten es. Und das, was die Schweden übrig ließen, wurde von den sie verfolgenden Kroatenhorden des Kaisers – des Herren der einen Dorfhälfte – zerstört oder mitgenommen. Im Jahre 1637, als der lutherische Pfarrer Hans Georg Wolfhard sein Amt in Dühren und Hoffenheim antrat, war die Not Hoffenheims so angestiegen, daß die Einwohner, um nicht zu verhungern, Gras, Laub und Baumrinde aßen. Durch den Hungertod, durch Ermordung, aber auch durch Flucht, war die Bevölkerungszahl stark geschwunden. Und dazu kam dann noch als die schlimmste Geißel die Pest, der Schwarze Tod, der alles, was noch überlebt hatte, dahinraffte. Hoffenheim und die umliegenden Dörfer waren so verödet, daß auch kein Ort mehr einen Pfarrer ernähren konnte und der erwähnte Pfarrer Wolfhard, nachdem er auf der Burg Steinsberg Zuflucht gefunden hatte, die Dörfer Weiler, Ittlingen, Waldangelloch, Michelfeld, Eichtersheim, Eschelbach, Dühren, Hoffenheim, Daisbach und Neidenstein allein seelsorgerisch betreute. Eine große Leistung, für die man noch heute jenen Mann, den die Leute den „Dührener Wanderpfarrer“ nannten, bewundern muß!

Als am 10. Dezember 1639 der österreichische Oberst und Obervogt zu Waldkirch, Hans Werner Ascher von Büningen, mit dem habsburgischen (österreichischen) Teil von Hoffenheim vom Kaiser belehnt wurde, wofür von Schulden der kaiserlichen Kasse an ihn in Höhe von 57 310 Gulden, 46 413 Gulden abgerechnet wurden, da fand der neue Dorfherr sehr traurige Verhältnisse vor, wie aus einem Bericht vom 23. Dezember 1639 hervorgeht: Das Dorf, die Zehntscheuer, das Stadttor mit Rathaus und Kelter lagen in Trümmern, nur die Kirche war – sogar mit Altären und Glocken – erhalten. Das Dorf war von seinen Einwohnern verlassen. Die Überlebenden, 9 Bürger mit ihren Familien, 9 Witwen und eine Frau,

deren Mann im Krieg war, hatten in den Mauern von Sinsheim Schutz gesucht, von wo sie nur gelegentlich nach Hoffenheim kamen.

Das Ende des 30-jährigen Krieges sieht Hoffenheim – wie wohl alle Dörfer im geschundenen Deutschland – in einer trostlosen Lage: Es hatte kaum Einwohner, von der großen Feldflur waren nur 100 Morgen als Ackerland bebaut, die meisten Häuser lagen in Schutt und Asche, nachdem 1643 – kurz vor Kriegsende – das truckmillersche Regiment das Dorf niedergebrannt hatte. Alles war von Unkraut und Gestrüpp überwuchert. Es wird berichtet, daß man auf der „Steig“ Gras mähen können. Eine traurige Berühmtheit erlangte Hoffenheim durch die Erzählung, daß in einem verlassenen Haus ein mächtiger Holunderstrauch durch den Tisch in der Wohnstube hindurchgewachsen war.

## **Hoffenheim unter der Herrschaft der Freiherrn v. Büningen und v. Waldenburg (17./18. Jahrhundert)**

### **Notjahre nach dem Dreißigjährigen Krieg**

Doch unverdrossen gingen die Hoffenheimer an den Wiederaufbau, unterstützt von dem neuen Dorfherrn, Äscher von Büningen, der sich bemühte, neue Einwohner heranzuziehen; so tauchen von nun an einige neue Familiennamen in den Kirchenbüchern auf, wie Engelhardt, Geisler, Horch, Neu, Sambel. Schon 1649 verfügte der Ort wieder über 57 Häuser, was aber immer noch weniger ist als bei der letzten Angabe über die Häuserzahl rd. 150 Jahre vorher (1518). Leider aber zeichnete sich eine neue Belastung für die friedliche und harmonische Entwicklung Hoffenheims durch das erfolgreiche Bemühen des Freiherrn Äscher von Büningen ab, Glaubensgenossen von ihm, nämlich Katholiken, nach Hoffenheim zu ziehen. Auch die hessische Hälfte gelangte, nachdem sie kurzfristig an Fürst Eitel Friedrich von Hohenzollern verleht worden war, an einen katholischen Adligen als Lehen, nämlich an Wilhelm von Waldenburg, genannt Schenkherr, womit Hessen eine Schuld von 3095 Königsthaler an ihn beglich. Er überließ das Lehen seinem Sohn Gerhard v. Waldenburg; dieser war ein jülischer Geheimer Rat, Bergischer Marschall und Amtmann zu Jülich, also ein hoher Beamter im Großherzogtum Jülich-Berg, dessen Hauptstadt Düsseldorf war. Dieser ließ Hoffenheim durch seinen Bruder, Damian v. Waldenburg, Domherr zu Speyer und Mainz, verwalten.

So hatte das bis dahin rein evangelisch-lutherische Hoffenheim nun gleich zwei katholische Dorfherrn. Dies führte in den folgenden 150 Jahren zu vielen konfessionellen Auseinandersetzungen, da die katholischen Herren den evangelischen Einwohnern immer wieder katholische Pfarrer und letztlich den katholischen Glauben aufdrängen wollten und die Hoffenheimer sich dagegen wehrten, oft genug mit Gewalt, oft auch vor Gerichten, bis hinauf zum Reichskammergericht in Wetzlar. Dem Chronisten von heute scheint es besser, diese traurigen Streitigkeiten nicht im einzelnen wieder ans Licht zu ziehen, denn gottlob befinden wir uns heute in einer Zeit, in der sich die Konfessionen wieder aufeinanderzubewegen und schließlich wieder zu einer ökumenischen Glaubensgemeinschaft gelangen werden. Im einzelnen sind diese konfessionellen Kämpfe in dem Buch „Aus der Vergangenheit von Hoffenheim“ von Kirchenrat D. Heinrich Neu ausführlich be-

schrieben. – An dieser Stelle sei nur festgehalten, daß beim Westfälischen Frieden 1648, der den 30-jährigen Krieg beendete, hinsichtlich der konfessionellen Zugehörigkeit der Gegenden das Jahr 1624 als Stichjahr festgesetzt worden war. 1624 war Hoffenheim rein lutherisch, was auch bei mehreren Untersuchungen in den Jahren nach 1650 durch Zeugen bestätigt wurde; und insofern waren die Versuche des Freiherrn Äscher von Büningen, den kath. Glauben und kath. Priester in Hoffenheim einzuführen, nicht rechtens. Der Freiherr von Waldenburg, obwohl selbst katholisch, hielt sich hier mehr zurück, wohl aus Rücksicht auf seinen evangelischen Lehensherren, den Landgrafen von Hessen. 1663 starb der Feiherr Hans Werner Äscher von Büningen; sein Sohn Gervas, der zugleich Obervogt in Waldkirch und Silberkämmerer des Erzherzogs von Österreich war, also ein hoher österreichischer Beamter, trat das Erbe an. In demselben Jahr fluteten die Heere der Türken gegen das Deutsche Reich an. Das Deutsche Reich mußte – um 1664 die Türken bei St. Gotthard an der Raab zurückzuschlagen – alle Kräfte aufrafen, und auch die fränkische Ritterschaft, der auch der Ritterkanton Kraichgau zugeteilt war, mußte 100 Reiter und 300 Fußsoldaten stellen; die Gemeinden mußten sich mit Geldbeiträgen beteiligen, so auch Hoffenheim. Doch die beiden Dorfherrn, v. Büningen und v. Waldenburg, lehnten dies ab mit der Begründung, daß Hoffenheim hessisch bzw. österreichisch sei und daher dem Ritterkanton keine Beiträge zu leisten brauche. Sie drangen aber mit diesem Standpunkt, der sowohl ihnen wie dem Dorf viel Geld gespart hätte, nicht durch, und Hoffenheim mußte eine empfindliche Summe an die Kasse des Ritterkantons Kraichgau zahlen. Weitere fast unerträgliche Kosten und Opfer entstanden kurze Zeit später, als am 16. 6. 1674 Hoffenheim in den Gefechtsbereich der Schlacht von Sinsheim geriet: Es fochten im Zuge des sog. Holländischen Krieges (1672-78) des französischen Raubkönigs Ludwig XIV österreichisch-deutsche und französische Truppen gegeneinander. In und um Sinsheim lag Karl Leopold von Lothringen mit 6000 Österreichern, über die Horrenberger Höhe wälzte sich die französische Armee des Marschall Turenne mit 10 000 Mann und nahm ihren verheerenden Weg durch Hoffenheim. Die Bewohner waren in die Mauern von Sinsheim geflüchtet, das Dorf stand leer, und die Franzosen konnten ungehindert darin wüten. Man kann sich vorstellen, wie Hoffenheim aussah, als seine Bewohner nach der Schlacht zurückkehrten!

Kaum war der Ort notdürftig wieder aufgebaut, als 1688 der französische König Ludwig XIV seine Heere zur Eroberung der Pfalz in unser Gebiet eindringen ließ (Pfälzischer Krieg 1688-97). Am 10. August 1689 erlitt Hoffenheim durch französische Truppen des Marschall Melac dasselbe Schicksal, dem kurze Zeit vorher das Heidelberger Schloß zum Opfer gefallen war: Das Dorf wurde niedergebrannt. Wollen wir an dieser Stelle daran denken, daß die Deutschen den Franzosen diese Einfälle mindestens vierfach heimzahlten (1814, 1871, 1914, 1940) und daß – wie bei uns die Namen „Turenne“ und „Melac“ – in Frankreich die Namen deutscher Heerführer genauso schrecklich und haßerweckend geklungen haben. Und denken wir auch daran, daß jetzt endlich die Zeit gekommen ist, mit unserem Nachbarvolk in ein gutes und nachbarliches Verhältnis zu kommen.

Man kann sich leicht die Armut und Not Hoffenheims am Anfang des 18. Jahrhunderts vorstellen. Hinzu kam, daß die beiden Dorfherrn – anders als die Hirschhorner Junker mit ihren vielen Besitzungen – auf die Einkünfte aus Hoffenheim angewiesen waren. So preßten sie aus dem Dorf heraus, was sie konnten, – und verarmten trotzdem immer mehr. Freiherr Franz Ignaz Äscher von Bünin-

gen war so mittellos, daß er seinen Anteil am Hoffenheimer Zehnten – und damit eine wichtige Einnahmequelle – an den Juden Salomon aus Sinsheim verkaufen mußte.

Als jener Franz Ignaz v. Büningen 1717 als Letzter seines Geschlechts starb, richtete seine bereits verwitwete Schwiegertochter an den Kaiser ein Gesuch, aus dem wir erfahren, wie heruntergekommen diese Adelsfamilie war:

Die Frau hatte bei ihrer Heirat ein fast leeres Haus vorgefunden, ein altes Bett mit schlechtem Bettzeug, worin der kranke Schwiegervater Franz Ignaz v. Büningen lag, ein nicht viel besseres Bett ihres Mannes Franz Ferdinand v. Büningen, zwei alte, zerrissene Gesindebetten, ein paar Tücher, etwas Zinngeschirr (8 Teller, 4 Schüsseln, 3 Kannen und 12 Löffel). – Wenn es schon so im Hause des Dorfherrn aussah, wie ärmlich mag es erst in den Hütten der Bauern zu jener Zeit ausgesehen haben!

Nicht besser scheint es den anderen Dorfherrn gegangen zu sein, den Freiherrn von Waldenburg. Von ihnen wird uns eigentlich nicht viel berichtet, außer daß sie stets in Schulden gesteckt hätten. Sie mußten öfters ihre Einkünfte aus dem Dorf an jüdische Geldleiher, die ihnen Geld vorgeschossen hatten, verpfänden. Einer davon, der kurpfälzische Schutzjude Salomon Sinzer, wollte dies ausnutzen und von den Hoffenheimer besonders hohe Abgaben anstelle ihres Dorfherrn abpressen. Das führte zu heftigen Klagen der Bauern, worauf die Familie Gerlachs von Waldenburg, die die Schuld bei dem Juden hatte, den Bauern erlaubte, dem Juden keine Abgaben mehr zu entrichten. Das führte wieder zu einem Streit mit Damian v. Waldenburg, Domprobst zu Speyer und Mainz, der nämlich die Verwaltungsgeschäfte des Waldenburger Besitzes in Hoffenheim führte. Um hier Ordnung zu schaffen, sandte der Lehensherr, also der Landgraf v. Hessen-Darmstadt, seinen Amtmann zu Damian v. Waldenburg. Doch dieser scheint ein cholischer Geistlicher gewesen zu sein, denn – so wird berichtet – er drohte dem Amtmann, er „werde ihm Arm und Bein entzwei schlagen“, wenn er sich weiter in den Waldenburger Familienstreit einmische. – Dieser Damian v. Waldenburg erwies sich auch beim Bau der neuen Kirche als ein störrischer und rabiater Mensch, denn er weigerte sich beharrlich, seinen Kostenanteil zu entrichten, wollte die Arbeit am Kirchenbau verhindern und wurde dabei sogar handgreiflich gegen die Arbeiter. Nach langem Mahnen beschwerten sich die Hoffenheimer beim Landgrafen von Hessen-Darmstadt, dem Oberherrn. Dieser beauftragte, als Mahnungen bei Damian v. Waldenburg nichts nützten, seinen Vogt aus Kürnbach, gemeinsam mit den Hoffenheimern die Waldenburgische Zehntscheuer mit Gewalt aufzubrechen und das Getreide zu verkaufen. Wutentbrannt kam daraufhin Damian von Waldenburg aus Speyer, wo er – wie gesagt – geistlicher Kapitelherr am Dom war, herbeigeritten, ließ in Hoffenheim die Sturmglocken läuten und versuchte mit einigen Getreuen die „Missetäter“, die seine Zehntscheuer – zu Recht – „geknackt“ hatten, zu erwischen und seinen Zorn an ihnen auszulassen, doch der Vogt des Landgrafen war nicht mehr da, und auch sonst konnte Damian v. Waldenburg nichts erreichen.

Diese beiden Episoden über die Familie Waldenburg mögen genügen, denn viel mehr ist über jene Dorfherrn auch nicht zu sagen. Jedenfalls wurde die neue Kirche nach 4-jähriger Bauzeit trotz der Behinderungen 1733 fertig. Das verdroß Damian von Waldenburg vielleicht so sehr, daß er schon 1737 starb. – Die Kirche aber muß ein schöner Bau im damaligen Stil des Barock gewesen sein: Das Langhaus war 60 Schuh lang, 38 Schuh breit und 24 Schuh hoch mit 8 Fenstern

mit sechseckigen Scheiben; über die Höhe und das Aussehen des Turms liegen uns keine Angaben vor. Vorne im Chor standen auf der einen Seite stufenweise übereinander drei Richterstühle, auf der anderen Seite für höhergestellte Personen ebenfalls drei Stühle; wir müssen uns die Stühle gepolstert und mit reichlichem Schnitzwerk verziert vorstellen, wie es damals üblich war. – Eine Empore mit drei Reihen hatte die neue Kirche auch. Der Gottesdienst war evangelisch-lutherisch, denn nach wie vor bildete diese Glaubensgemeinschaft den Hauptteil der Bevölkerung. Damals (1726) hatte Hoffenheim 119 lutherische Familien, 18 reformierte Familien, 17 katholische Familien und 12 Familien mit gemischter Konfession. Diese Angaben lassen auch deutlich werden, daß sich der Ort trotz aller Kriegsnot im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts wieder etwas erholt und stark an Bevölkerung zugenommen hatte. Nach wie vor erfolgten Zuwanderungen, so u. a. die Vorfahren der Familien Nay (1713), Vogt (1714), Hassert (1716 aus Hayna in Hessen), Pfeil (1721 aus Schwabhausen), Schürger (1724 aus Wüstenzell), Nobel (1725 aus Roding), Schoch (1734 aus Jagsthausen), Weckerle, Herz (1736/39 aus Siegelsbach), Trautmann (1739 aus Wölchingen), auch mehrere jüdische Familien (Jung Jüdel, Lazarus, Berle, Fragur (od. Freyund), Capum (od. Cajum), Benedict, Gumpel, Schaydem, Simon, Oppenheimer (1735).

Die Bevölkerung belief sich jetzt auf über 500 Einwohner, ein bemerkenswerter Aufschwung, wenn man bedenkt, wie schwer die Menschen damals geplagt waren, nicht allein wegen der Abgaben an die Herrschaft, sondern vor allem durch Drangsale des Krieges:

Immer wieder kam es zu Truppeneinquartierungen, so 1716 4 Regimenter, 1719 und 1720, verbunden mit Kontributionen (Beschlagnahme von Lebensmitteln, Zugtieren, Wagen u. a.), vor allem während des polnischen Erbfolgekrieges, wo Hoffenheim von 1734-37 2698 Gulden an Kriegskosten aufgebracht hatte, was für die damalige Zeit eine außerordentlich hohe Summe war; auch die schlesischen Kriege, die Friedrich d. Gr. gegen Maria Theresia um den Besitz des fernen Schlesiens führte (1740-45), brachten den Hoffenheimern, die weder etwas damit zu tun hatten noch damit zu tun haben wollten, viel Not und Verlust, etwa 1743, als 20 000 Franzosen in der Umgebung waren, oder 1745, als man ebenfalls von französischen Truppen mit Kontributionen belegt wurde. Bei allen diesen Truppendurchzügen erwies sich das als Nachteil, was ansonsten ein Vorteil war, nämlich Hoffenheims verkehrsgünstige Lage an der großen Straße Heidelberg Sinsheim-Wimpfen, die eben auch meist von den Armeen benutzt wurde.

Neben diesen kriegsbedingten Notzeiten drückten auf die Bauern immer noch die Abgaben, die sie den Grundherren leisten mußten. Selbst als einmal nach der Verwüstung der Felder durch französische Truppen die Gemeinde an die Herrschaft das Gesuch stellte, daß die Ablieferung des üblichen Zehnten für diese Felder erlassen würde, wurde dies abgelehnt. Es nimmt den heutigen Betrachter wunder, wie unter solchen Umständen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts doch ein gewisses Ansteigen des Wohlstands zu bemerken war. Hierüber sind wir über sog. „Inventare“ (Besitzverzeichnisse bei Eheschließungen) aus jener Zeit unterrichtet. Natürlich waren die Besitzverhältnisse unterschiedlich, so daß hier Beispiele wenig sinnvoll sind; ein wohlhabender Bauer hatte z. B. 53 Äcker (Größe von 1 Rute bis 1 Morgen), 13 Wiesen, 5 Weinberge. Die Häuser hatten einen Wert zwischen 200-900 Gulden. Im Innern der Häuser befand sich in der Wohnstube das Ehebett, meist eine gehimmelte Bettlade mit Kattunüberzug, ferne:

Tisch und Stühle, meist aus Birnbaumholz, gelegentlich auch ein Sessel. Meist stand beim Bett eine eisenbeschlagene, bemalte Kleidertruhe, seltener ein Kleiderschrank. Ein Bord mit Zinntellern, seltener Porzellantellern, schmückte die Wand; an der Seite stand oft noch die Wiege, ein Spinnrad in der Ecke war immer vorhanden. Das Inventar der Küche bestand normalerweise aus Kupferkesseln, Wasserkübel, Zuber, mehreren kupfernen, blechernen und eisernen Pfannen; in einem einfachen Tannenschränkchen waren die Holzteller, die Löffel und Schüsseln aufbewahrt. Reibeisen für Meerrettich, „Wursthörnle“, Messer, als weitere Geräte Butterfaß, Melkkübel, der Holzkorb in der Ecke und ein „Droht-Leuchter“ vervollständigten die Einrichtung der Küche, in der über offenem Feuer gekocht wurde. Im Hof und Schopf befanden sich der vierrädrige Wagen, daneben der zweirädrige Mistkarren und der Pflug, dann das Geschirr für das Vieh, die Dreschflegel, Mistgabeln, Hämmer, Nagelbohrer, Schleifsteine, Wetzsteine, Säcke; auch Hopfeneisen wurden erwähnt, ein Hinweis, daß man damals Hopfen anbaute. Holzvorrat und Weinfässer im Keller kamen hinzu.

Die Angaben über den Inhalt der Fruchtekammer geben uns einen Einblick in die damaligen Anbauprodukte: Korn, Spelz, Hafer, Dinkel, Gerste, Erbsen, Saubohnen, Linsen, Dörrobst und Hutzeln sowie Mehl.

Auch über die Bekleidung finden sich in den Verzeichnissen Angaben, die uns einen Eindruck von den Gebräuchen um 1750 geben: Ein Mann besaß normalerweise etwa einen schwarzen Mantel, einen grauen „Mannrock“, eine lederne Hose, ein weißes leinernes und ein blaues Kamisol (Weste), zwei Hanfhemden, einen Hut, Wollstrümpfe, ein oder zwei Paar Schuhe oder Stiefel, einen Stock und ein Gewehr. Eine Frau konnte beispielsweise besitzen: Einen schwarzen Rock, einen bunten Rock, Koller (Kragen) mit Silber, Wisslingsleible (weißes Mieder), zwei braune Einsätze, 4 Hanfhemden, 2 warme Hemden, ein schwarzes „Cambotte-Mütze“, eine Mütze aus blauem Tuch, eine Leinenhaube, eine blaue Schürze aus Kattun, Halstuch, Strümpfe, ein Paar Schuhe. Bei wohlhabenden Bauersfrauen kam noch ein beträchtlicher Vorrat an Aussteuerwäsche hinzu: 1 Oberbett und Kissen, ein Unterbett aus Drell, 4 buntkarierte Bettbezüge, 2 Damastbezüge, zwei flächserne und 7 buntkarierte Kissenbezüge, einen Bettbezug aus Hanf und einen aus Wirkstoff, ein Leintuch aus Flachs, 2 hänferne und 3 weiße Leintücher, 9 gemusterte Tischtücher, ein grüner Bettumhang und anderes. Zu allen diesen Gegenständen führt Pfarrer Neu, dessen Auswertung der alten Inventare den vorangegangenen Angaben zugrundegelegt hat, auch noch die damaligen Wertangaben an, doch verbinden wir heute mit Gulden-, Kreuzer- und Hellerbeträgen keine anschaulichen Wertvorstellungen; eine Umrechnung ist bei den damaligen und heutigen Schwankungen der Währung auch nicht zuverlässig möglich. Begnügen wir uns mit der Feststellung, daß ein Bauer, der in etwa einen Besitz wie den beschriebenen hatte, als wohlhabend zu betrachten war und daß es deren in Hoffenheim um 1750 etliche gab.

Nachdem im Oktober 1717 – wie schon erwähnt – der Freiherr Äscher v. Büningen als Letzter seines Stammes völlig verarmt gestorben war, mögen die Bauern das gar nicht so sehr bedauert haben, denn dieser Herr hatte das Dorf nicht nur manchmal aus Geldnot verpfändet, sondern er hatte die Einwohner durch seine Versuche, den katholischen Gottesdienst in Hoffenheim einzuführen, stark gegen sich aufgebracht. Die Stimmung gegen die Herrschaft war also alles andere als freundlich, und die Hoffenheimer hatten nach dem Tod des Frhr. v. Büningen vielleicht geglaubt, nun einige Zeit Ruhe von hohen Herren zu haben. Doch noch

in demselben Monat erschien – als Abgesandter des Oberherrn, des Kaisers – ein kaiserlicher Kommissarius mit Gefolge und wollte die Huldigung durchführen, d. h. die Hoffenheimer den Treueid auf den Kaiser, dem sie nun wieder unmittelbar unterstanden, schwören lassen. Dies war den Wünschen der Hoffenheimer, die sich insgeheim etwas Unabhängigkeit erhofft hatten, so sehr entgegen, daß sie rebellierten und protestierten; sie huldigten „par force nicht und tractierten die Abgeordneten ganz spöttisch und schimpflich“, wie es in dem Bericht über die Vorgänge heißt. Unverrichteter Dinge mußte der kaiserliche Kommissarius mit seinen Begleitern wieder abziehen. Doch lange konnten sich die Hoffenheimer ihrer „Auflehnung“ gegen den Kaiser nicht freuen, schon am 31. 10. 1717 fand die Huldigung doch statt, aber es war nicht ein feierlicher und rührender Akt des Treuschwurs, sondern – so wird berichtet – die Hoffenheimer benahmen sich immer noch „ganz wild und ungebärdig“. 1725 standen die widerspenstigen und rebellischen Bauern Hoffenheims bei der vorderösterreichischen Regierung, die für den Breisgau und die oberrheinischen Besitzungen Österreichs zuständig ist, in einem so schlechten Ruf, daß sie die Berufung des Philippsburger Garnisonspredigers Rosner nach Hoffenheim mit der Feststellung kritisierte, der Pfarrer sei ein zu gutmütiger und allzu ehrlicher Mann, um mit den „so übel disciplinierten Unterthanen“ fertig zu werden. Und 1728 hieß es in einem Bericht über die Hoffenheimer, sie seien „widerspenstige Bauern, die gegen ihre Herrschaft immer klagen und denen jede Pflicht eine unangenehme Last ist, wogegen sie alle Recht beanspruchen wollen.“ So hielt es die Obrigkeit 1732 für nötig, einen neuen (Gefängnis-) Turm zu bauen, da der alte Turm, der 1618 für die schon damals „zur Rebellion geneigter Einwohner“ erbaut worden war, aus Baufähigkeit seinen Zweck nicht mehr erfüllen konnte.

Zur gleichen Zeit nimmt – bedingt durch das zu geringe Interesse der Ortsherren am Wohle des Dorfes und durch ihre Abwesenheit – die Unordnung und Unsicherheit in Hoffenheim immer mehr zu. Es wird berichtet, daß jeder getan habe, was er wolle, daß die Waldungen durch freventliche Abholzungen verwüstet waren und daß die Gemeinde immer mehr in Schulden geraten sei. Letzteres aber weniger aus eigener Mißwirtschaft als vielmehr wegen ihrer Ortsherren, insbesondere der Herren v. Waldenburg. Beispielsweise mußte die Gemeinde im Jahre 1700 für Karl Lothar v. Waldenburg 450 Gulden beim Freiherrn v. Venningen (Neidenstein), der übrigens kurpfälzischer Oberjägermeister war, leihen; 23 Jahre später war die Schuld immer noch nicht zurückgezahlt, weder vom Baron v. Waldenburg an die Gemeinde, noch von der Gemeinde an den Baron von Venningen. 1733 tritt man sich wegen der Rückzahlung von 800 Gulden an den Baron von Venningen, die die Gemeinde für Lothar v. Waldenburg geliehen hatte, weil dieser in Frankfurt in Arrest saß.

Aber die Hoffenheimer ließen sich nicht unterkriegen! Immer wieder waren sie bemüht, trotz requirierender Soldaten, verschuldeten Ortsherrn, Mißernten, Konfessionsstreitigkeiten, aus ihren Möglichkeiten das Beste zu machen und zu einigem Wohlstand zu gelangen. An dieser Stelle verdient Erwähnung, daß sich die Hoffenheimer auch dem Anbau der neuesten Feldfrucht zuwandten – der Kartoffel! Schon 1730 wurden die ersten Kartoffeln in Hoffenheim gepflanzt und werden in den folgenden Jahrzehnten manchem Hungernden den Magen gefüllt haben . . . Wie schon ausführlich beschrieben, ließen sich die Hoffenheimer auch nicht von ihrer Herrschaft widerspruchslos ausnutzen.

Nicht ohne Stolz muß man rückblickend feststellen, daß die alten Hoffenheimer

am Anfang des 18. Jahrhunderts keine unterwürfigen, knechtischen Menschen waren, sondern daß sie ein ausgeprägtes Rechts- und Freiheitsbewußtsein besaßen. Durch die hartnäckige Verteidigung ihrer Rechte konnten sich die Hoffenheimer vielleicht vor allzu großer Ausbeutung bewahren, denn Aufzeichnungen von der Mitte des 18. Jahrhunderts zeugen – ungeachtet der immer noch häufigen regelmäßig wiederkehrenden Kriegsschäden – von einem gewissen Wohlstand, der in Hoffenheim eingekehrt war. Diese Aufzeichnungen sind die sog. „Inventare“, von denen schon berichtet wurde (S. 23 f.).



Winkel aus alten Tagen . . .

Trotz dieses allmählichen Anwachsens des Wohlstandes, aufgrund dessen Hoffenheim 1768 als eine der ansehnlichsten Dorfschaften der Gegend bezeichnet wurde, dürfen wir uns das Leben der Bauern um 1750 keineswegs zu schön ausmalen. Eine erhebliche Belastung blieben nach wie vor die Angaben an die Herrschaft, die zu jener Zeit immer noch fast die gleichen waren wie zur „Hirschhorner Zeit“ 200 Jahre zuvor. Als 1717 nach dem Aussterben der Familie Äscher von Büningen für die verschiedenen Interessenten am Hoffenheimer Lehen die jährlichen Einnahmen zusammengestellt wurden, die aus dem Dorf zu ziehen waren, ergab sich folgendes Bild für die österreichische Dorfhälfte:

Frongeld	16 Gulden
Atzgeld	26 Gulden
Hellerzins	7 Gulden
8 Gänse	2 Gulden
Kapaunen	13 Gulden
Wiesenzins	6 Gulden
Weggeld	20 Gulden
1/2 Reisewagen	15 Gulden
von Wiesen	12 Gulden
<hr/>	
	114 Gulden = 114 Gulden

Getreideabgaben: (1 Malter = 150 l)

– Korn -und Roggenbeet	29 Malter
Zinskorn	4 Malter
Zehnten	4 Malter
von Hofgütern	21 Malter
<hr/>	
	84 Malter = 260 Gulden

– Dinkel oder Spelz vom Zehnten	200 Malter
von den Hofgütern	23 Malter
<hr/>	
	223 Malter = 447 Gulden

– Haferbeet	39 Malter
ständiger Zins	3 Malter
Flurzins	1 Malter
Zehnten	120 Malter
Hofgüter	23 Malter
<hr/>	
	186 Malter = 225 Gulden

Weinabgabe	
ständiger Zins	1 Ohm (ca. 150 l)
Zehntwein	6 Ohm
(Abgabewein)	2 Ohm
<hr/>	
	9 Ohm = 206 Gulden
<hr/>	
	1252 Gulden

Übertrag:	1252 Gulden
Bürgerschaftsgeld	5 Gulden
Judengeld (von 6 Familien)	36 Gulden
Zehntstroh	50 Gulden
Ackerich	3 Gulden
Klein- und Blutzehnten	60 Gulden
Holz	60 Gulden
Beifuhr von 30 Klaffter	30 Gulden
Fastnachtshühner	14 Gulden
Eckzehnten	5 Gulden
Strafen	80 Gulden
Abzugsgeld	20 Gulden
Schätzung je Pflug	60 Gulden
Weineingang	75 Gulden
Fronen und Fuhren	100 Gulden
Jagd auf 1200 Morgen	25 Gulden
Fischerei	50 Gulden
	<hr/>
	1925 Gulden

insgesamt wurde das Einkommen auf 2056 Gulden veranschlagt und der gesamte Kapitalwert des österreichischen Teils auf 70 000 Gulden geschätzt. Diese Abgaben waren bei einer anderen Schätzung in der 2. Hälfte des Jahrhunderts (1767) noch dieselben.

Obwohl dem heutigen Betrachter diese Angaben als drückend und hoch vorkommen, schienen sie damals für die Interessenten an einer Belehnung nicht ein genügend Anreiz gewesen zu sein, denn nie kam es zu einem Vertrag, obwohl sich einige Interessenten meldeten, so der Bruder der letzten Baronin von Bünningen, Ernst v. Winzigerode, den aber Österreich als Lehnsmann ablehnte, oder der Freiherr v. Sickingen, dem es dann doch nicht rentabel genug war, oder der Baron Carl Ferdinand v. Venningen zu Neidenstein, den die Hoffenheimer aber auf keinen Fall haben wollten, weshalb sie eigens eine Bittgesandtschaft zur österreichischen Kanzlei nach Freiburg schickten (der Breisgau war bis 1806 österreichisch), oder Graf v. Stadion aus Mainz, mit dem – falls es Joh. Philipp v. Stadion war, Kurmainzer Geheimrat und Kanzler, – Hoffenheim einen sehr guten Ortsherrn bekommen hätte, denn dieser galt als hervorragender Staatsmann und Leiter der Reichsangelegenheiten des Deutschen Reiches.

Erst am 16. 11. 1748 fand Österreich in dem k. u. k. (kaiserlich und königlichen) General v. Berlichingen einen Lehensträger. Er und sein Sohn Emmanuel Joseph v. Berlichingen waren zwar nur für 20 Jahre die Herren des habsburgischen Ortsteil, aber sie waren, wie noch kurz ausgeführt wird, beliebt und waren um das Wohl des Dorfes bemüht, so daß als Situationsschilderung, die uns auch genau überliefert ist, die Beschreibung der Huldigung gerechtfertigt ist: Am Tag vor Heiligabend 1748 fand der feierliche Akt statt. Der Schultheiß, die Bürgermeister, die Gerichtsherren, die Bürger und ihre Söhne, sofern sie bereits das Abend-

mahl empfangen hatten, waren verpflichtet, den Treueid zu leisten. Normalerweise war es bei den österreichischen Untertanen üblich, daß sie diesen Treueid „bei Gott und den Heiligen“ schworen. Doch dagegen protestierten die evangelischen Hoffenheimer, und es wurde ihnen erlaubt, ohne „die Heiligen“ ihren Schwur zu leisten. Zur Vereidigung läuteten die Glocken. Die Vereidigung fand ihren feierlichen Abschluß, als abends die Bürger auf der Gemeindewiese zusammenkamen; eine Waldhornbläsergruppe und ein Ehrensallut von 3 Salven gaben den festlichen Rahmen. Der neue Lehensherr, Baron von Berlichingen, wird eine Ansprache gehalten haben (von der wir aber nichts Näheres erfahren) und spendierte den Hoffenheimern angemessen Wein (worüber wir nähere Einzelheiten erfahren): „Jedem Mitglied des Rates ein Maß Wein (2 l) und ein Essen, jedem Bürger ein halbes Maß Wein und reichlich Brot, und jedem jungen Mann oder Bürgerssohn 1 Schoppen Wein und Brot; dies war „auf der gnädigsten Herrschaft hohen Wohlsein und langen Regierung zu verzehren und zur Bezeugung des Herrschaftlichen Wohlseins.“

Daß dies alles offenbar so reibungslos geschah, lag wohl daran, daß der neue Baron den glaubens- und rechtsbewußten Hoffenheimern die Zusicherung abgab, ihre Rechte zu belassen, sie zu schützen und „auch bei dem hergebrachten *exercitium* Augspurgerischer *Confession* wie anhero zu belassen“, d. h. ihnen ihre lutherische Religionsausübung ungehindert zu gewähren.

In den anschließenden Jahren verlief das Leben im Dorf ruhig und gleichmäßig, und als Freiherr von Berlichingen 1751 starb, wurde dies offenbar bedauert, da er einige gute Einrichtungen in Hoffenheim geschaffen und hinterlassen hatte. Sein Sohn und Nachfolger Emmanuel Joseph v. Berlichingen war Offizier bei den Fürstl. Löwensteiner Chevauxlegers (leichte Reiter = Dragoner) und hatte sich bei den Abenteuern als Reiteroffizier im 7-jährigen Krieg (1756-63) wohl nicht viel um das unter seinen ererbten Gütern befindliche halbe Dorf Hoffenheim kümmern können. Denn am 10. Jan. 1769 verkaufte er es für 42 000 Gulden an den Freiherrn Sigmund von Gemmingen. 12 000 Gulden waren davon die Summe für die Aufhebung des Lehensverhältnisses zu Österreich, d. h. von nun an war nicht mehr das Geschlecht Habsburg (Österreich) der Besitzer, sondern nur noch die Familie v. Gemmingen.

Es mußte nun der Familie von Gemmingen daran liegen, auch den hessischen Teil des Dorfes zu erwerben, um eine geschlossene Ortschaft und ein abgerundetes Areal ihren verzweigten Besitzungen hinzufügen zu können. Dieser Kauf Hoffenheims kam auch zustande, was angesichts der oft berichteten ständigen Geldnot der Freiherrn v. Waldenburg leicht verständlich ist. Und schon 1771 kaufte Otto Heinrich v. Gemmingen die unter hessischer Oberherrschaft stehende Ortshälfte von Carl Friedrich v. Waldenburg für 44 680 Gulden und 50 Kreuzer.

Damit herrschten in Hoffenheim wieder klare Besitzverhältnisse und überschaubare Zuständigkeiten: Es gab nur einen einzigen Ortsherrn; er hatte das Dorf nicht zu Lehen, sondern als eigenen Besitz; da er aus dem einheimischen Kraichgauer Adel stammte, vergab er das Dorf nicht als Lehen weiter, sondern verwaltete es selber.

## Hoffenheim unter der Herrschaft der Freiherrn von Gemmingen (1769/71–1806)

Mit Otto Heinrich v. Gemmingen (1727–1790) hatte Hoffenheim nun endlich wieder einen fähigen und um das Wohl des Ortes besorgten Dorfherrn. Dieser Baron hatte, obwohl er lieber die ruhmvollere Offizierslaufbahn eingeschlagen hätte, auf Wunsch seines Vaters am Pädagogium in Halle studiert, einer damals sehr berühmten Hohen Schule, die von dem jedem Lehrer bekannten Pädagogen H. A. Francke gegründet worden war. Anschließend wurde er von seinem Onkel Ludwig v. Gemmingen, Vizepräsident des kurfürstlich hannoverschen Landgerichts in Celle, erzogen und von ihm auf die Universität Göttingen geschickt. Er legte seine juristischen Examina ab, wurde 1745 Hof- und Kanzleirat in Celle, 1752 Assessor beim kaiserlichen Kammergericht in Wetzlar; 1765 wurde er von Kaiser Franz zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt, einer hohen staatlichen Beamtenposition. Allerdings trat Otto Heinrich v. Gemmingen auch zum Katholizismus über. Er widmete sich bald ausschließlich der Verwaltung der Gemmingenschen Besitzungen, da sein Vater und sein Bruder als Offiziere in auswärtigen Diensten waren.

Er wohnte wechselweise in Rappenaу, Wimpfen, Ittlingen und gegen Ende seines Lebens vorwiegend in Hoffenheim, wo er sich auch 1781 ein Schloßchen erbauen



ließ. Otto Heinrich von Gemmingen war – wie seine Verordnungen beweisen – bemüht, geordnete Zustände herzustellen, u. a. durch die Bestimmung, daß ein des Diebstahls überführter Einwohner sein Bürgerrecht verlor und im Wiederholungsfall des Ortes verwiesen wurde, oder auch durch die Bestimmung, daß junge

Burschen, die sich nach 10 Uhr abends auf der Gasse sehen ließen, in den Turm gesperrt und im Wiederholungsfall vor dem Turm mit Stockschlägen bestraft wurden. Wichtig zur Regelung der Rechte und Pflichten von Gemeinde und Herrschaft war der Vertrag vom 26. 3. 1790, der im wesentlichen folgenden Inhalt hatte: Ein Gemeinderat hat die Angelegenheiten des Dorfes zu regeln. Er kommt jeden Sonntag abend nach der Abendkirche zusammen, um über die Eingaben und Ausgaben der Woche zu beraten. Die Einnahmen werden in einem Kasten mit zwei Schlüsseln aufbewahrt, und dem Schultheiß ist nur erlaubt, einen kleinen Betrag für die kommende Woche in seinen Händen zu behalten.

Bei diesen Sonntagabendsitzungen beschließt der Gemeinderat auch über die Fronarbeit für die kommende Woche. Bei den Fronen führen 4 Rottenmeister und die zwei Bürgermeister die Aufsicht. Auf ein Glockenzeichen hin haben sich die Fronpflichtigen bei ihrem Rottenmeister einzufinden, der die Vollständigkeit überprüft. Fehlende müssen einen halben Tagelohn zahlen, der auf die Rote verteilt wird. Nach einem zweiten Glockenzeichen wird auf die Arbeitsstelle marschiert. Als Grundlage für die Fronpflicht gilt immer noch der *Vertrag* von 1618. An jedem Montag ist Gerichtstag, bei dem der Amtsschultheiß und eine Gerichtsperson kleinere Vergehen ahnden. – Die Feldfrevel werden vom Schultheiß und den 2 Bürgermeistern bestraft. Für einen Bescheid vom Gerichtstag ist eine Gebühr von 30 Kronen zu entrichten. Auf Lichtmeß muß die Herrschaft ein Ruggericht (Gemeindegerechtstag) halten, wobei neue Amtsstellen vergeben sowie die Gemeinderechnungen überprüft und rechtfertigt werden.

Ein Gut darf nur verkauft werden, wenn darauf keine Hypothek lastet.

Bei Heiraten ist das von beiden Partnern in die Ehe gebrachte Gut genau zu verzeichnen.

Wer sich ohne Genehmigung im Ort aufhält, ist rücksichtslos auszuweisen; lediglich Tagelöhner dürfen bleiben.

Jeder von der Herrschaft angenommene Beisasse (Einwohner ohne Landbesitz) muß monatlich 12 Kreuzer an den Almosenfonds zahlen. Aus diesem Fonds werden alte und arme Kranke und Beisassen unterstützt.

Für das Aufspielen im Wirtshaus hat der Musikant für 24 Stunden eine Gebühr von 15 Kreuzer an die Gemeinde zu entrichten, ausgenommen bei Hochzeiten. Um fahrendes Gesindel fernzuhalten, wird bestimmt, daß nur *ein* Wanderspengler (Klempner) ins Dorf kommen darf, und zwar nur gegen Zahlung eines sog. Pachtgeldes an die Gemeinde.

Wenn fremde Zimmerleute im Ort arbeiten, müssen sie 10 Pfennig an ihre einheimischen Kollegen abgeben . . .

Soweit die Gemeindeordnung, die der Freiherr v. Gemmingen 1790 dem Dorf gab. Wir können daraus deutlich das Bestreben ersehen, eine geregelte und fruchtbare Entwicklung zu sichern. Die Gemeinde konnte einen Teil ihrer Angelegenheiten selbst regeln, die Bauern hatten klare Regelungen über ihre Fronarbeiten, die Kriminalität konnte schon auf Ortsebene bekämpft bzw. geahndet werden, die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten der einheimischen Handwerker wurden nach Möglichkeit gesichert (indem man fremden Handwerkern die Arbeit erschwert bzw. sie Abgaben entrichten ließ), sogar eine gewisse soziale Fürsorge gab es, wenn auch nicht – wie heute – in Form eines durch eigene Beitragsleistungen erworbenen Rechtsanspruchs auf soziale Leistungen, sondern in der bis ins vorige Jahrhundert typischen Form karitativen Hilfe, des mildtätigen Almosens. – 1796 wurde das neue Rathaus erbaut. Aufgrund dieser geordneten Zu-

stände wäre nun mit einem Aufschwung Hoffenheims zu rechnen gewesen, doch gerade zu dieser Zeit, am Ende des 18. Jahrhunderts, herrschte wieder einmal besonders die Kriegsfurie. Zunächst waren es die europäischen Fürsten, die ihrem abgesetzten „Amtskollegen“, dem König v. Frankreich, wieder zu seinem Thron verhelfen wollten und die sog. Koalitionskriege gegen die junge französische Republik (ab 1793) führten, dann, am Anfang des 19. Jahrhunderts waren es die Eroberungskriege Napoleons, die ganz Europa durcheinanderbrachten und beispiellose Not verursachten.

Und schon 1799 – im 2. Koalitionskrieg (deutsche Fürsten gegen französische Republik) – wurde Hoffenheim auf das schwerste von den Schrecken des Krieges betroffen: Vom 5. – 11. September 1799 lagen französische Truppen unter Marschall Ney in Hoffenheim. Nach einem nicht näher bekannten Gefecht wichen sie vor österreichischen Truppen zurück, und am 12. und 13. September war der Ort von 2000 Kroaten, die zur österr. Armee gehörten, besetzt. Sie zogen aber schnell wieder ab. Darauf waren erneut Franzosen in Hoffenheim, die sich nach ihrer Niederlage bei Brackenheim hier wieder sammelten. Und wie eine besiegte Truppe nach einer Niederlage gestimmt ist und wie sie im fremden Land haust, kann man sich leicht vorstellen. War Hoffenheim durch diese dreimalige Besetzung schon hart genug betroffen, so kam es im November 1799 noch viel schlimmer. Das Dorf wurde nämlich Kriegsschauplatz: Am 16. 11. 1799 kam es zu einem mittelschweren Gefecht zwischen k. u. k. österreichischen und französischen Truppen. 4 Eskadronen k. u. k. Dragoner und 3 Kompanien Deutsch-Banater hatten sich des Ortes bemächtigt, aus dem sich die Franzosen schon vorher zurückgezogen hatten. Die Spitzen der Österreicher standen an der Gemarkungsgrenze nach Horrenberg und Zuzenhausen. Die französischen Verbände lagen im Raum Horrenberg – Dielheim, von wo aus sie in den frühen Morgenstunden des 16. 11. 1799 vorrückten. Die Österreicher wichen vor dem Druck allmählich nach Hoffenheim zurück. Die Franzosen setzten nach, und als die kaiserlich-österreichische Führung erkannte, daß der Gegner einen Angriff an dieser Stelle beabsichtigte, ließ sie die Brücken und Stege über die Elsenz abbrechen und ließ ihre Truppen am östlichen (dorfseitigen) Ufer der Elsenz in Stellung gehen. In der Tat trafen die Franzosen Vorbereitungen, die auf einen baldigen Angriff schließen ließen. Sie führten Artillerie heran und brachten sie am Waldrand auf der Horrenberger Höhe in Stellung. Von dort aus beschossen sie die kaiserlichen Truppen im Dorf. Auf dem Kreuzsteinbuckel war inzwischen kaiserliche Artillerie aufgezogen und erwiderte das Feuer, so daß es zunächst zu einem Artillerieduell kam. Trotz des deutschen Artilleriebeschusses arbeitete sich die französische Infanterie vor, und zwar unter geschickter Ausnutzung des Geländes; dies war damals eine ganz neue Taktik des französischen Volksheeres, die ihnen gegenüber den kaiserlichen Truppen, die in geschlossenen, eingedrillten Formationen wie auf dem Exerzierplatz zu kämpfen gewohnt waren, große Vorteile bei allen Gefechten verschaffte. Das wellige Gelände nach Hoffenheim hinunter begünstigte das sprungweise Vorgehen der Franzosen und entzog sie weitgehend der Wirkung der deutschen Artillerie, von der sie nicht eingesehen werden konnten. Vom Birkig her, durch den Zwerggrund und aus Richtung Eichgrund drangen die Franzosen nun bis an die Elsenz vor. Ein Durchqueren des Baches scheint nicht gut möglich gewesen zu sein, da er durch herbstliche Regengüsse angeschwollen war; die Franzosen zwangen nämlich einige gefangene Hoffenheimer, die Brücke wieder passierbar zu machen – „unter ständigem Kugelregen“, wie es

in dem alten Bericht heißt. Trotz des österreichischen Infanteriefeuers gelang es den Franzosen – zweifellos unter erheblichen Verlusten –, einen Brückenkopf diesseits der Elsenz zu bilden. Dieser war der Ausgangspunkt für die weitere Eroberung des Raumes Orles-Schinderklinge und vor allem für die Einnahme Sinsheims. Die zurückweichenden österreichischen Truppen wurden über Steinsfurt und Kirchhardt hinaus verfolgt. Damit befand sich der Raum Sinsheim–Hoffenheim fest in französischer Hand. Der französische Oberkommandierende, Marschall Ney, schlug sein Hauptquartier in Sinsheim auf, und Hoffenheim wurde mit dem 10. schweren Kavallerie-Regiment belegt. Ein solches Regiment bestand aus ca. 5000 Mann mit Pferden, Kanonen, einem entsprechend großen Fuhrpark und einem ebenso großen Troß. Dazu kam noch die französische Artillerie und 300 Mann Infanterie. Daß da die Hoffenheimer den letzten Strohalm und den letzten Tropfen Milch (ganz zu schweigen von Wein) hergeben mußten, braucht man eigentlich nicht besonders zu erwähnen. Schon nach 8 Tagen war Hoffenheim so „kahlgefressen“, daß die französische Kavallerie nach Zuzenhausen und Meckesheim verlegt werden mußte, weil in Hoffenheim kein Hafer und kein Heu mehr aufzutreiben war, obwohl die Franzosen nicht vergessen hatten, auch die Speicher des Barons gründlich zu leeren.

Doch der Tag der Befreiung ließ nicht lange auf sich warten. Die bei Hoffenheim und in der Sinsheimer Gegend zurückweichenden Verbände des deutsch-österreichischen Heers hatten als Auffangraum die Umgebung von Eppingen; sie hatten sich also nicht allzuweit zurückgezogen. Nach der Auffrischung dieser Einheiten und der Zuführung von neuen Verbänden setzten sie schon am 1. Dezember 1799 zum Gegenstoß an. Aus dem Bereitstellungsräum Eppingen–Adelshofen griffen die deutsch-österreichischen Einheiten die französischen Stellungen in und bei Hilsbach an, warfen den Feind und trieben ihn durch das Ilversbach-Tal und über den Sinsheimer Großen Wald zurück. Diese Kampfhandlungen wirkten sich bis nach Hoffenheim aus. Die hier stationierten Kräfte der französischen Reserve-Artillerie setzten sich in Richtung Wiesloch ab. Teile der Kampfar tillerie wurden dagegen um 09.00 Uhr vormittags auf der ersten Anhöhe nach Horrenberg zu (Gewann „Ebene“) in Stellung gebracht, von wo das ganze Terrain bis Sinsheim-Steinsfurt bestrichen werden konnte. – Um 11.00 Uhr erreichte die verschreckten Hoffenheimer die Nachricht, daß für den französischen Oberkommandierenden, Marschall Ney, seinen Stab und für das gesamte 9. schwere Kavallerie-Regiment in Hoffenheim Quartier geschaffen werden sollte. Offensichtlich wollte sich Ney mit seinem Stab aus Sinsheim zurückziehen, da die Deutschen aus Richtung Hilsbach herandrängten, glaubte aber wohl, sie zurückwerfen zu können. Denn sonst hätte er nicht in solcher Nähe von Sinsheim Quartier bestellt. Kaum war man mit fieberhafter Eile bemüht, die Vorbereitungen für die Aufnahme des wichtigen „Gastes“ und seiner Begleitung zu treffen, als sich das Hauptkampfgeschehen auf den Ort zubewegte. Die Franzosen trafen in immer größerer Zahl aus allen Richtungen in Hoffenheim ein. Der Gefechtslärm rückte immer näher. Auch Marschall Ney tauchte jetzt in Hoffenheim auf, aber an das Beziehen eines Quartiers im Gemmingenschen Schloß oder im Pfarrhaus dachte er jetzt nicht mehr, sondern er mußte die französischen Truppen zum Gefecht formieren. Er ließ die Infanterie über die Elsenz gehen und baute sie in 4 Kolonnen im Wiesental (Talebene Richtung Zuzenhausen) auf. Zwei Regimenter Kavallerie wurden auf die Höhen westlich Hoffenheims beiderseits der Artilleriestellung auf der „Ebene“ beordert; sie hatten also wahrscheinlich im Gewann „Epperlich“ und „Espig“

Position als Eingreifreserve. Einige Kompanien Grenadiere standen auf der sog. Platte (Umgebung der heutigen neuen Schule). Eine große Anzahl „Volontärs“, Angehörige der volkmilizartigen Freiwilligenverbände des französischen Heeres, stellten die Plänkler dar. Um 15 Uhr wurde das Feuer von deutsch-österreichischer Seite eröffnet, und die Hauptphase des Gefechts begann. Schon bald gerieten einige Gebäude durch Granateneinschläge in Brand. Die im Dorf ausbrechende Verwirrung, erhöht durch kämpfende Soldaten und löschende Dorfbewohner, nutzten die französischen „Volontärs“, um in Scharen in das Dorf einzudringen und zu plündern. Die eigentlichen Kampfverbände der Franzosen und Österreicher lieferten sich währenddessen ein heftiges Gefecht, das hin- und her wogte und sich erst nach mehr als 4 Stunden zugunsten der Deutsch-Österreicher entwickelte. Von 19.00–21.00 Uhr wurden die Franzosen, die noch hinhaltenden Widerstand leisteten, aus dem Dorf hinausgedrängt. Und das Schicksal wollte es, daß es 2 Kompanien Ungarndeutscher waren, die Hoffenheim freigekämpft hatten, und im Laufe des Abends das Dorf zusammen mit dem Bataillon v. Cascy und 2 Eskadronen vom 13. Dragoner-Regiment besetzten. Noch bis tief in die Nacht setzten sich die Nachhutgefechte fort, und erst gegen 23.00 Uhr wurden die letzten Franzosen aus der Mühle vertrieben. Völlige Dunkelheit und Erschöpfung der Truppen zwangen dann zur Einstellung der Kampfhandlungen. – In aller Frühe des folgenden Tages wurden von Hoffenheim aus Spährupps ausgeschiedt. Sie kamen mit dem Ergebnis zurück, daß die Franzosen noch nicht abgezogen seien, sondern die Nacht noch im Raum Hoffenheim verbracht hätten. Es dürfte dies vermutlich das durch kleine Schluchten und Mulden Schutz bietende Gelände von Birkig und Essigklinge gewesen sein. Sofort rückten die ungarndeutschen Kompanien, unterstützt von 2 Reitereskadronen, gegen dieses Gelände in Richtung Horrenberger Höhe-Unterhof vor und säuberten es von den letzten französischen Kräften. Schon 11.00 Uhr vormittags konnte das Gros der deutsch-österreichischen Truppen, das Korps des Fürsten Hohenlohe, in Richtung Horrenberg marschieren. Der Widerstand der französischen Armee war völlig gebrochen, und ihr Rückzug ging in großer Eile vor sich, denn es mußte Marschall Ney darauf ankommen, mit den Resten seiner Truppen möglichst schnell den Rhein zu erreichen, damit nicht die zur gleichen Zeit aus dem Raum Bruchsal von Süden her vorstoßenden deutsch-österreichischen Verbände seinen zurückweichenden Franzosen den Rückzug abschnitten. Ein Halten der Front gegen die nachdrängenden deutsch-österreichischen Truppen, etwa im Raum östlich Wiesloch, wäre für die Franzosen operativ sehr gefährlich gewesen, denn sie wären, mit Front nach Nordosten gegen das Korps Hohenlohe kämpfend, von den aus Süden (Bruchsal) heranrückenden deutsch-österreichischen Verbänden im Rücken erfaßt und vernichtet worden. – So zogen sich also die Franzosen sehr rasch in Richtung Rheinübergänge zurück, und die am Morgen des 2. 12. 1799 aus Hoffenheim aufgebrochenen Truppen waren schon am Spätnachmittag desselben Tages gegen 17.00 Uhr in Walldorf.

Hoffenheim aber war für die Dauer dieses Krieges endgültig von Franzosen befreit. Und an dieser Befreiung waren ganz maßgeblich ungarndeutsche Truppen beteiligt gewesen. Die Hoffenheimer konnten sich bei diesen tapferen Männern, von denen mancher sein Leben an diesem schrecklichen 1. Dezember des Jahres 1799 auf Hoffenheims Feldern lassen mußte, nicht viel bedanken, denn schon in der Frühe des anderen Tages mußten diese ungarndeutschen Kompanien die Verfolgung der Franzosen aufnehmen.

Rund 150 Jahre später kamen wieder Ungarndeutsche nach Hoffenheim, darunter vielleicht auch mancher Nachkomme eines der Kämpfer von 1799, aber diesmal kamen sie als mittellose Heimatvertriebene, die der 2. Weltkrieg aus ihrer Heimat fortgerissen hatte.

Und die Hoffenheimer – obwohl natürlich keiner etwas von jener Befreiung im Jahre 1799 wußte – konnten den Befreiern von damals einen späten Dank abstaten, indem sie deren Landsleute oder Nachkommen, die vertriebenen Ungarndeutschen, freundlich aufnahmen, ihnen Unterkunft und Verpflegung gewährten und gemeinsam mit ihnen eine Dorfgemeinschaft bildeten.  
– So geht die Geschichte manchmal seltsame Wege . . .

## Der Übergang Hoffenheims an Baden

Doch leider kehrte für Hoffenheim – wie für ganz Europa – noch keine friedliche Zeit ein. Napoleon wollte Preußen und Österreich, seine Hauptwidersacher im Streit um die Vorherrschaft in Europa, besiegen. Gegen diese beiden Länder brachte Napoleon unter dem Eindruck seiner Siege und der drohenden Nachbarschaft Frankreichs 1806 ein Bündnis mit einigen Fürsten des Deutschen Reiches zustande, den „Rheinbund“. Diese deutschen Fürsten, darunter auch der Kurfürst Karl Friedrich v. Baden (1728–1811), stellten ihre Truppen Napoleon zu seinem Kampf gegen Österreich, dessen Herrscher zugleich der Deutsche Kaiser war, zur Verfügung. Damit war die Deutsche Reichsverfassung zerbrochen. Kaiser Franz II legte daraufhin die Deutsche Kaiserkrone nieder (6. 8. 1806); das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“, das seit dem Jahre 962 bestand, war damit ruhmlos erloschen. – Was hat das mit Hoffenheim zu tun? Nun, die deutschen Fürsten, die mit Napoleon gegen Österreich paktierten und dem Rheinbund beigetreten waren, erhielten als Gegenleistung ganz erheblichen Gebietszuwachs: So erhielt Karl Friedrich v. Baden von Napoleon alle selbständigen kleineren Grafschaften und Herrschaften im Raum des heutigen Baden zugesprochen. Neben vielen anderen bis dahin unabhängigen (reichsunmittelbaren) Adeligen mußte sich auch Freiherr Otto Heinrich II v. Gemmingen der Oberherrschaft Badens unterstellen. Hoffenheim ist also erst seit 1806 badisch.

An dieser Stelle ist es interessant einzuflechten, daß sich gerade in jenen Jahren Baden erst zu seiner endgültigen Gestalt entwickelte. Karl Friedrich v. Baden hatte 1738 die Regierung der kleinen Markgrafschaft Baden-Durlach angetreten, 1771 die ebenso kleine Markgrafschaft Baden-Baden dazugeerbt, hatte dann aber 1803 als Entschädigung für einige an Frankreich abgetretene linksrheinische Besitzungen sehr reichlichen Gebietszuwachs durch den sog. Reichsdeputationshauptschluß bekommen können, nämlich erhebliche Teile der aufgelösten Besitzungen der Bistümer Konstanz, Speyer, Basel und Straßburg und die kurpfälzischen Ämter Ladenburg, Bretten, Heidelberg und Mannheim. – Es ist nicht auszuschließen – und wäre durch entsprechende Forschungsarbeit leicht zu klären, – daß der Ortsherr von Hoffenheim, Freiherr Otto Heinrich (II) von Gemmingen, bei dieser für Baden so günstigen Entwicklung eine gewichtige Rolle spielte, denn von 1799–1803 war er von Markgraf Karl Friedrich mit der Wahrung der Interessen Badens am kaiserlichen Hof in Wien beauftragt, wo zweifellos die wichtigen Vorentscheidungen über die Besitzaufteilung bei der Säkularisation (Aufhebung des Landbesitzes der Klöster und Bistümer) und bei der Mediatisierung (Aufhebung der Selbständigkeit kleinerer Herrschaften) fielen.

Nach der Niederlage Österreichs gegen Napoleon 1805, bei der Karl Friedrich v. Baden Napoleon mit Truppen unterstützt hatte, war er von diesem mit den österreichischen Besitzungen am Oberrhein (Breisgau, Ortenau) und der Stadt Konstanz belohnt worden. Und um 1806 hatte Karl Friedrich also die Besitzungen der kleineren Grafen und Freiherren in seinem Machtbereich der badischen Monarchie einverleiben können. Gleichzeitig nahm er den Titel eines Großherzogs an. – Trotz allen diesen Neuerwerbungen scheint Karl Friedrich kein raffgieriger und machthungriger Monarch gewesen zu sein, sondern er wird als „trefflicher Regent“ geschildert, der sich mit Erfolg bemühte, sein bunt zusammengewürfeltes Land zu einem einheitlichen Staatswesen mit einem gewissen Zusammengehörigkeitsgefühl zu formen und geordnete Zustände herzustellen. Darauf näher einzugehen, ist hier nicht der richtige Ort; gesagt sei nur noch; daß es seinem Nachfolger Karl Ludwig Friedrich v. Baden mit diplomatischem Geschick gelang, bei der Neuordnung Europas nach den Napoleonischen Wirren alle diese Erwerbungen zu behaupten – anders als etwa der sächsische König, der auch auf der Welle von Napoleons Erfolgen zu einer gewaltigen Erweiterung seines Gebiets gelangt war, aber alles wieder verlor und zum Schluß noch 3/5 seines ursprünglichen Königreichs an Preußen abtreten mußte. Baden dagegen blieb in seiner neuen Größe vom Main bis zum Bodensee als Großherzogtum bestehen, und so blieb es das ganze 19. Jahrhundert, dessen Verlauf nun für Hoffenheim weiterbetrachtet werden soll.

Zunächst spürte Hoffenheim von den Napoleonischen Kriegen und dem stetigen Anwachsen Badens nichts außer den üblichen Belastungen des Krieges: Einquartierung von Truppen, Abgabe von Verpflegung, Futter und allen möglichen anderen Dingen; von Kampfhandlungen blieb der Ort gottseidank verschont. Dafür mußten viele Männer als Soldaten in den Krieg ziehen. 1814 waren dies 48 Männer bei der regulären Armee und 14 bei der Landwehr. Wie viele Hoffenheimer bei dem badischen Kontingent waren, das zur Teilnahme an Napoleons Rußlandfeldzug 1812 gezwungen war und von dem fast keiner zurückkehrte, wissen wir nicht. – An Kriegskosten entstanden dem Ort

1792 – 1806	Koalitionskriege und Eroberungskriege Napoleons	286 696 Gulden
1814 – 1816	Deutsche Befreiungskriege	20 104 Gulden
		<hr/>
		306 800 Gulden

Schon bald ergaben sich aber auch verwaltungsmäßige Veränderungen. Der Freiherr v. Gemmingen behielt zwar noch gewisse Rechte (besonders das Fronrecht, Bestrafung des Waldfrevels, Zehnten), doch wurde Hoffenheim dem großherzoglich badischen Bezirksamt Sinsheim im neugegründeten Kreis „Badische Pfalzgrafschaft“ zugeteilt. Schon 1809 gelangte es im Zuge einer Kreisreform an den „Odenwälder Kreis“, bereits 1810 nach einer abermaligen Neueinteilung der Kreise an den „Neckarkreis“, dann 1832 nach einer erneuten „Kreisreform“ an den Unterrheinkreis. – Wir sehen, das Würfelspiel mit Dörfern und „Kreisreformen“ ist nicht nur eine Erscheinung von heute, sondern hat schon vor 150 Jahren den Bürokraten Spaß gemacht! – Sei dem wie es sei, auf jeden Fall kehrten dann unter großherzoglich badischer Landeshoheit endlich Zeiten des Friedens, der Ruhe und des Aufbaus ein, die eine geordnete Verwaltung und bessere Methoden in der Landwirtschaft (besonders die Einführung des Mais- und Tabakanbaus) mit

sich brachten. 1828 kann das Bezirksamt Sinsheim berichten, Hoffenheim gehöre „zu den besten der Gegend“.

Immer noch war das Leben der Bauern aber schwer genug. So mußten sie z. B. in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts immer noch für den Freiherrn von Gemmingen Frondienste leisten, nämlich das Gras auf den Herrenwiesen (4 Morgen) mähen, heuen, einfahren, die vielen Zehntabgaben (siehe S. ) mußten auch immer noch geleistet und in die Zehntscheuer gebracht werden, (z. B. mußten beim sog. Großzehnten 1007 Garben, beim Kleinzehnten 172 Garben, 470 Malter Kartoffeln (1 Malter = 150 l), 29 Loch Rüben eingefahren werden); Hanf mußte geschnitten, gebrochen, gehechelt und geflochten werden; bei den freiherrlichen Treibjagden mußten 40 Mann gestellt werden; ferner war ein jährliches Frongeld für Pferde und Ochsen zu zahlen. Die Fronen und Zehnten abzuschaftern, war schon beim ersten Zusammentreten des badischen Landtags 1819 von fortschrittlichen Politikern in einem Gesetzesantrag vorgeschlagen worden, doch wurde dieser hoffnungsvolle Ansatz ebenso wie andere freiheitliche Gesetzesvorschläge (u. a. Pressefreiheit) in den Jahren der sog. „Reaktion“ unterdrückt, wie überall in Deutschland damals freiheitliche Bestrebungen niedergehalten und die Fürstentherrschaft dagegen befestigt wurde. Mit dem neuen Großherzog Leopold (1830–52) kam aber eine frische, freiheitlichere Entwicklung in die badische Politik, und so wurden 1831 im 6. Badischen Landtag die Gesetze über die neue Gemeindeordnung, die Pressefreiheit und am 28. 12. 1831 das Gesetz über die Aufhebung der Fronen und des Zehnten beschlossen. – Die Gemeinden mußten den Baronen aber eine Ablösungssumme zahlen; für Hoffenheim waren dies:

für Frondienste:	3 150 Gulden
für Waldfrevel:	460 Gulden
für Weinzehnten:	70 000 Gulden
für den übrigen Zehnten:	69 743 Gulden
	<hr/>
	143 353 Gulden

Zu dieser für damalige Zeiten enormen Summe erhielt Hoffenheim aber, wie alle anderen Gemeinden auch, recht erhebliche Zuschüsse der großherzoglichen Finanzverwaltung. Die Adeligen hatten auf jeden Fall, ehe sie ihre alten „Rechte“ aufgeben mußten, noch einmal kräftig kassiert. Bei Hoffenheim konnte dies der Freiherr Karl Theodor Joseph v. Gemmingen nicht, denn die Gemeinde weigerte sich, ihre Ablösungssumme zu zahlen, weil die Herrschaft der Gemeinde eine noch höhere Summe schuldete. Damit sollte nach Wunsch der Gemeinde die Ablösungssumme verrechnet werden. Der Baron v. Gemmingen machte daraufhin den Versuch, die Ablösungssumme gerichtlich einzuklagen; die Klage wurde aber vom Gericht abgewiesen. So war Hoffenheim noch einmal gut davon gekommen und endlich eine von herrschaftlichen Lasten freie Gemeinde.

Im gleichen Zeitraum bekam Hoffenheim auch endlich das Recht auf seinen Wald. Dem war ein jahrzehntelanger Streit mit dem Freiherrn v. Gemmingen vorausgegangen: Die Waldstücke auf der Gemarkung Hoffenheim – es waren damals dieselben wie heute: Großer Wald, Heiligwald, Steinig, Essigklingen, Birkgig, Schlupfert, Eichet, Mordklingen, Seligwald, Dielwald – hatten seit je der Herrschaft gehört (siehe S. 16). Die Dorfbewohner hatten aber auch ihren Nutzen aus dem Wald ziehen können, da sie Bauholz, Weinberghölzer, Pfähle, „Pferch-

stickel“ u. a. zu holen berechtigt waren. Als nun die Freiherrn v. Gemmingen in ihren Geldnöten angefangen hatten, den Wald zum Verkauf abholzen zu lassen, hatte die Gemeinde seit 1790 beträchtliche Anteile des Waldes für sich gefordert, jedoch nichts erreicht. Als nun aber 1804 Baron Otto Heinr. (II) v. Gemmingen einem jüdischen Geldleiher, bei dem er verschuldet war, das Recht gegeben hatte, den Dielwald abzuholzen, hatte die Gemeinde Klage gegen ihn beim Reichskammergericht erhoben und mit Gewaltanwendung den Holzeinschlag verhindert, nachdem dieser ohne Eintreffen des reichskammergerichtlichen Urteils beginnen sollte. Noch zwei weitere Male hatten die Hoffenheimer mit Gewalt den Beginn der Holzfällarbeiten im Dielwald verhindert. Der Baron wiederum hatte daraufhin gegen diesen „Aufstand“ und zur Durchsetzung seines Rechtes 1804 militärische Hilfe von der badischen Regierung angefordert, und eine Kompanie Soldaten war nach Hoffenheim abkommandiert worden. Zähneknirschend hatten sich die Bauern fügen müssen. Auch das nach Ablauf von 15 Jahren (!) ergangene Urteil vom 6. 3. 1819 des Reichskammergerichts hatte dem Baron rechtgegeben. Sowohl die militärische „Strafexpedition“ als auch der Prozeß vor dem Reichskammergericht hatte der ohnehin armen Gemeinde viel Geld gekostet. – Der neue Baron, Karl Theodor v. Gemmingen (1780–1839; bad. Legationsrat seit 1803; bayer. Ministerialbeamter seit 1807), der 1826 das Erbe seines Vaters angetreten hatte, scheint die Haltung der Bauern aber eingesehen zu haben, denn am 9. 2. 1828 schloß er mit der Gemeinde einen Vertrag, wonach er den Großen Wald und den Heiligwald abtrat, worauf die Gemeinde ihrerseits keine Waldansprüche an ihn mehr stellte. Den gütlichen Abschluß fand dann der ganze Streit um den Hoffenheimer Wald 1829 als der Großherzog für die Rädelführer im „Waldaufstand von 1804“ keine Strafe aussprechen ließ, sondern sie begnadigte. Der nun endlich in den Besitz der Gemeinde übergegangene Wald erfüllte schon bald einen guten Zweck, denn die Gemeinde konnte durch einen Holzeinschlag einen Erlös von 6000 Gulden erreichen und damit ihre Schulden bezahlen.

## Hoffenheim im 19. Jahrhundert

Durch diese Erleichterungen in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts und durch die lange Friedenszeit nahm Hoffenheim einen tüchtigen Aufschwung. Dies spiegelt sich auch deutlich in den Bevölkerungszahlen: Lebten am Anfang des Jahrhunderts nur etwa 900 Einwohner im Dorf, so war diese Zahl 1838 auf 1500 angestiegen, mehr Einwohner als hundert Jahre später (1939: 1351).

Die Kurve auf der nächsten Seite gibt über die Bevölkerungsentwicklung Aufschluß.

Aber gerade dieser Bevölkerungszuwachs gab das neue Problem für die Mitte des vorigen Jahrhunderts: Es waren mehr Menschen da, als das Dorf ernähren konnte; nicht alle konnten Arbeit und Brot in der Heimat finden. Die Landwirtschaft konnte die Menschen jedenfalls nicht ernähren, denn durch die ständigen Erbteilungen hatten die einzelnen Landeigentümer inzwischen so wenig Grund und Boden, daß ein Auskommen oft nicht mehr möglich war. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich in den damals überall neu entstehenden Fabriken



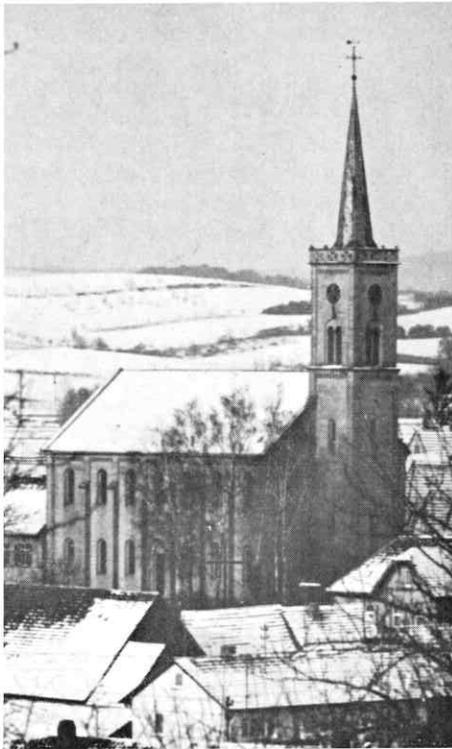
der Großstädte als Lohnarbeiter zu verdingen, was – aufgrund der Hungerlöhne und der unvorstellbar schlechten Arbeits- und Wohnbedingungen – der Versklavung gleichkam, oder sie mußten den Entschluß fassen, ganz aus der Heimat fortzugehen und irgendwo in fremden Ländern ihr Glück zu versuchen. – Wie viele Hoffenheimer sich in dieser Notlage befanden, zeigt wieder ein Blick auf die Bevölkerungsstatistik: Statt 1500 Einwohner wie 1838 hat Hoffenheim am Ende des Jahrhunderts (1899) nur noch 1200 Einwohner! Aber wohin zogen denn nun die Hoffenheimer? Auch darüber gibt es Unterlagen: Eine erste Auswanderungswelle in die Oststaaten der USA (Pennsylvania) war schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts zu verzeichnen gewesen; an ihr hatten sich aus Hoffenheim anscheinend nur wenige beteiligt (Peter Bißwanger, Johann Hofmann, August Wakker, Luise Vogt). Meist waren jene Auswanderer Angehörige religiöser Sekten, die sich in Amerika ein ungestörtes Glaubensleben ermöglichen wollten, aber natürlich trieb auch wirtschaftliche Not die Menschen hinaus. Dies gilt auf jeden Fall für die Auswanderer im 19. Jahrhundert. Bei der Auswanderung lassen sich zwei Hauptrichtungen erkennen: Am Anfang des Jahrhunderts wanderten viele nach Rußland in das den Krim-Tataren entrissene Gebiet nördlich des Schwarzen Meeres aus. Sie folgten einem Rufe Zar Alexanders I, der diese Gebiete von tüchtigen Bauern besiedeln lassen wollte. Badische Bauern waren ihm dabei besonders lieb, denn seine Frau stammte auch aus Baden; es war Prinzessin Elisabeth Luise Marie von Baden. Die neuen Siedler erhielten beträchtliche Vergünstigungen: Jedem wurde Land von 33–88 ha zugeteilt, ein Vorschuß von 300 Rubel und während der Reise in Rußland ein tägliches Zehrgeld gewährt. Aus Hoffenheim schlossen sich daraufhin dieser Auswanderungsbewegung an: Daniel und Jakob Eichstetter; Michael Gottselig; Michael Hofmann; Nikolaus, Georg und Leonhard Horch; Joh. Georg Henning, Georg Horst, Witwe Mischel, Lorenz u. Michael Quenzer, Michael Rösle, Franz Schürges, Thomas Specht, Daniel Stark und Konrad Trautmann. – Ein deutsches Dorf in jener Gegend war übrigens Rohrbach bei Odessa.

Die eigentliche große Auswanderungswelle herrschte dann in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die USA fingen an, den Westen des Landes, den „Wilden Westen“, zu besiedeln und konnten unbegrenzt Siedler aufnehmen. In Deutschland sprach es sich herum, daß tüchtige Handwerker, Bauern und Kaufleute in den USA ein gutes Auskommen finden könnten. So faßten viele – auch in Hoffenheim – den Entschluß, im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ ihr Glück zu versuchen. Als erstes mußten sie einen Antrag auf Entlassung aus dem Gemeinde- und Staatsverband stellen. Dies mußte durch den Gemeinderat befürwortet werden, was auch in der Regel geschah, denn auch für die Gemeinde war es ein Vorteil, wenn sie einen Armen weniger hatte; oft gab sie daher armen, aber zuverlässigen Auswanderern einen Zuschuß zum Reisegeld. – Bevor die Auswanderungserlaubnis erteilt wurde, mußten zunächst eventuelle Schulden bezahlt werden. Auch wurde den Auswanderungswilligen mitgeteilt, daß sie ihre Staatsangehörigkeit verlören und bei einer Rückkehr wieder ausgewiesen würden, wenn sie nicht die Staatsangehörigkeit zurückerworben hätten. Solche Erwägungen hielten die Leute aber offenbar nicht vom Auswandern ab, worin sie ihre einzige Chance sahen. – War die Ausreisegenehmigung erteilt worden, wurde dies durch den Ausrufer bekanntgemacht, der damals – wie noch vor wenigen Jahren – mit der Schelle durchs Dorf zog. Ebenfalls mußte die bevorstehende Auswanderung in den Amtsblättern der umliegenden Städte bekanntgegeben

werden, damit sich eventuelle Gläubiger noch melden konnten. War dann auch noch die Ablösungsgebühr bezahlt (ab 1843 nicht mehr erforderlich), dann konnte endlich die lange Reise in das unbekannte, große Amerika beginnen. Dabei half in organisatorischen Fragen der Verein zur Förderung der Auswanderer in Karlsruhe. – Auf diese Weise wanderten allein in den Jahren 1843–1860 aus Hoffenheim 328 Einwohner nach Nordamerika aus, wo sie sich unter „Cowboys, Sheriffs und Banditen“ im Kampf gegen die Unbilden der Natur, ihre Heimat verteidigende Indianer und gegen weiße Gangster, eine Farm oder eine andere Existenz aufbauen mußten. Die Namen dieser Wagemutigen verdienen festgehalten zu werden: Beck, Böbel, Dobriner, Döbler, Dreifuß, Dussel, Eisinger, Engelhardt, Feßenbecker, Fink, Fuchs, Gall, Geisler, Gilbert, Gräßler, Gumpel, Hauert, Heinelein, Herzel, Heusmann, Hofmann, Horch, Horsch, Junker, Hofstetter, Heß, Kaiser, Karrer, Kelber, Koch, König, Kolb, Kräble, Külb, Ludwig, Metzger, Neff, Neu, Oppenheimer, Pfisterer, Quenzer, Regele, Reichert, Reinig, Ries, Ritter, Rosenfeld, Rosenhein, Schäffer, Schäffler, Schanz, Schmidt, Schoch, Schöpfel, Seufert, Sohns, Stephan, Störzbach, Straub, Stump, Specht, Thoma, Weik, Welker, Westenheimer, Westenhöfer, Wetzl, Wormser, Wolf, Zimmermann.

Im Dorf selber ging das Leben aber weiter, und gerade in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es einige wichtige Ereignisse. Zunächst einmal veränderte sich das Bild der Gemeinde durch einige Neubauten, z. B. durch den Neubau des abgebrannten Schul- und Rathauses (1852), vor allem aber durch den Bau einer neuen Kirche. Durch die erwähnte Bevölkerungszunahme war das alte Barockkirchlein zu klein geworden; eine Erweiterung scheint wegen des baufälligen Zustands leider nicht zweckmäßig gewesen zu sein, obwohl bei Erhaltung der Barockkirche Hoffenheim eine bauliche Sehenswürdigkeit mehr gehabt hätte. Die neue große Kirche nämlich ist zwar schön und groß, aber als Beispiel des neoromanisch-neugotischen Mischstils der Mitte des 19. Jahrhunderts bauhistorisch wenig wertvoll. Hauptsache aber ist, daß die Hoffenheimer Gemeinde bei der Einweihung am 23. 10. 1841 mit der neuen Kirche zufrieden war; und das ist bis heute so geblieben, denn nach der Innenrenovierung im Jahre 1964 kann sich die Kirche wirklich sehen lassen. Der damalige Pfarrer, Tobias Daniel von Langsdorff, zugleich Dekan des Kirchenbezirks Sinsheim, war überhaupt ein sehr rühriger Mann, der in seiner langjährigen Tätigkeit in Hoffenheim (1819–1846) neben dem Kirchenbau auch manche andere Initiative zeigte, z. B. die Gründung des Kirchenchors (1839), eines Missionsvereins (1840), einer Leihbücherei (1842) u. a. Unter seinem Nachfolger, Pfarrer Joh. Peter Schück, 1847–1892 in Hoffenheim, wurde am 10. 10. 1847 die Kinderschule gegründet, 1874 der ev. Frauenverein. Ab 1854 war im Schlößchen ein Waisenhaus und Heim für verwaiste Kinder. Wir sehen, daß in Hoffenheim damals schon eine rege kulturelle, kirchliche und soziale Aktivität herrschte. – Andererseits war auch nicht alles musterhaft; so finden sich in den Kirchenbüchern Eintragungen, die verraten, daß die jungen Männer, kaum der Schule entlassen, in die Wirtshäuser gingen, rauchten und kegelten, und das an Sonntagvormittagen. Auch wurden öfters Strafen wegen „Sonntagsentheiligung“ gegeben.

Das Revolutionsjahr 1848 ging auch nicht spurlos an Hoffenheim vorüber. Wie bekannt, versuchten damals in Deutschland die demokratisch und freiheitlich eingestellten Kräfte die Fürstentherrschaft durch eine demokratische Verfassung einzuschränken und eine deutsche Monarchie anstelle des ohnmächtigen Deutschen Bundes zu errichten. Besonders im Großherzogtum Baden waren diese de-



Die evang. Kirche von 1841



Die kath. Kirche von 1923

mokratischen Kräfte sehr zahlreich, hatten eine Armee aufgebaut, die der polnische General Mieroslawski führte, hatten den Großherzog zur Flucht gezwungen, aber auch eine militärische Expedition des Bundesheeres gegen sich veranlaßt. Im Zuge dessen wurden die Revolutionstruppen von der aus dem Raum Franken heranrückenden Bundesarmee in der Gegend von Sinsheim–Hoffenheim angegriffen und zum Rückzug gezwungen. Einer der Führer der Freiheitskämpfer war der aus Sinsheim gebürtige Franz Sigel, der nach der Unterdrückung der Revolution durch die Fürstenheere in die USA auswanderte und dort ein berühmter General wurde. – Obwohl also die Freiheitsbestrebungen mit Waffengewalt erstickt worden waren, blieb die demokratische Einstellung vieler badischer Bürger erhalten, und noch 1850 klagte ein konservativer Pfarrer in Hoffenheim, daß sich sogar der Kirchengerichtsrat der demokratischen Partei angeschlossen habe. – Ein bedeutsames Jahr ist 1868: Die erste Eisenbahn fährt durch Hoffenheim! Für viele war nun eine große Erleichterung gegeben, die Arbeitsstätten in Meckesheim, Neckargemünd, Heidelberg oder Mannheim zu erreichen. Der Krieg 1870/71 gegen Frankreich wirkte sich gottseidank nicht sehr in Hoffenheim aus. Es waren zwar 50 Männer im Felde und 6 bei der Landwehr, aber nur Sergeant Heinrich Gilbert kehrte nicht zurück; er starb am 6. 10. 1870 den Heldentod im Gefecht bei Nompatalice.

## Hoffenheim zu „Kaiser Wilhelms Zeiten“

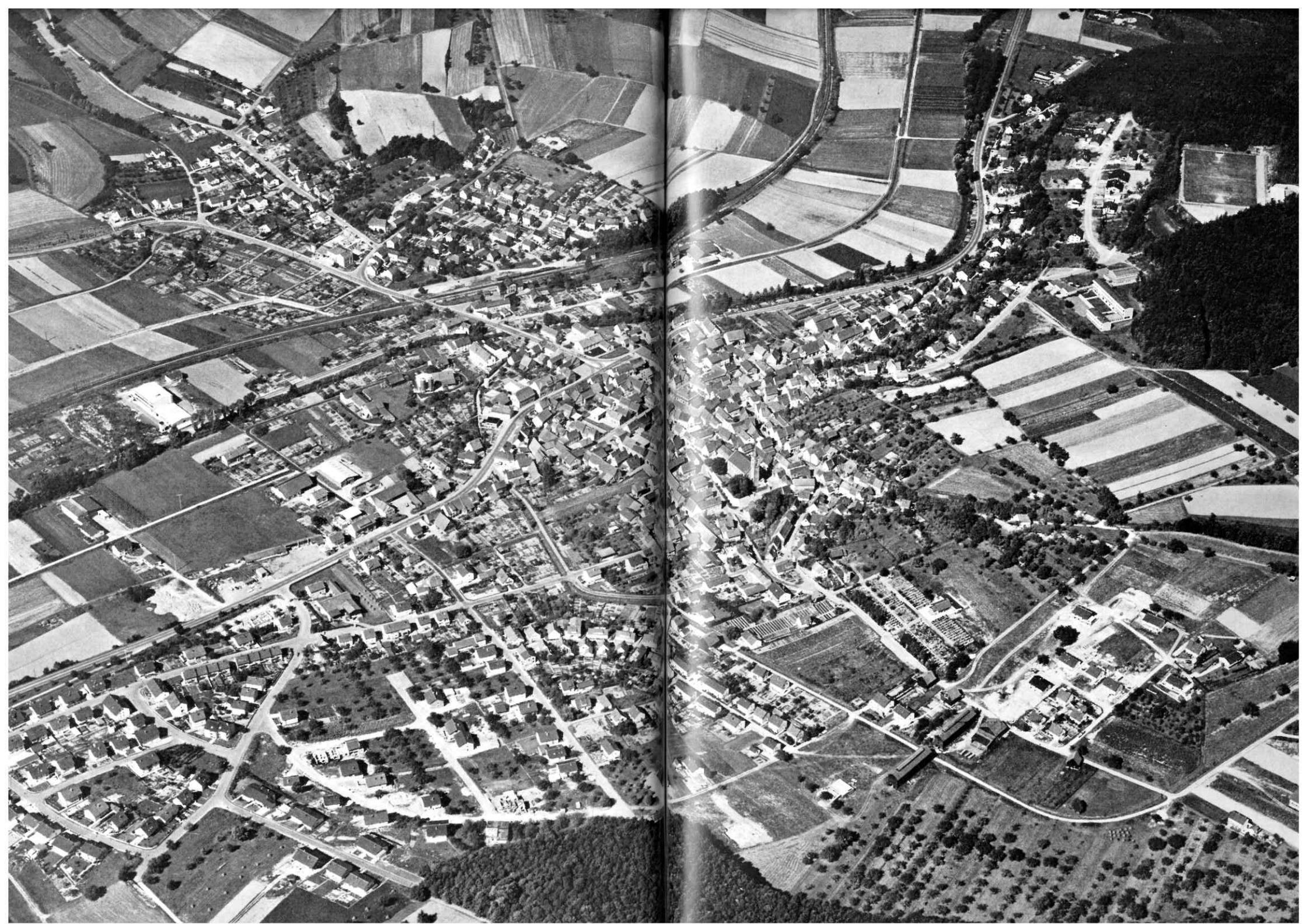
Nach der Einigung Deutschlands als Kaiserreich (18. 1. 1871) nahm ganz Deutschland einen bedeutenden Aufschwung, vor allem wirtschaftlich, und auch unsere Region nahm daran teil. Dies zeigt sich u. a. daran, daß in jener Zeit die ersten Fabrikationsbetriebe in Hoffenheim entstanden, ganz abgesehen davon, daß sämtliche Handwerke hier vertreten waren. Bei den Fabrikationsbetrieben handelt es sich um eine Kerzen- und Lichterfabrik und um zwei Zigarrenfabriken (Steidel; Landes).

Bis zum 1. Weltkrieg verlief das Leben in Hoffenheim in der 43 Jahre währenden Friedenszeit ruhig und beschaulich. Es war dies die „gute alte Zeit“ von Hoffenheim. Noch heute leben einige Augenzeugen aus jener Zeit, und ihre Schilderungen sind in dem Stimmungsbild „Hoffenheim Anno 1910“ (S. 61) wiedergegeben. Diese Zeit fand einen schrecklichen Abschluß durch den 1. Weltkrieg, der auch von Hoffenheim einen hohen Blutzoll forderte. In den Schützengraben Flanderns, von Artois, der Champagne, vor Verdun und in den Vogesen und auf den weiten Schlachtfeldern Polens und Rußlands kämpften Hoffenheimer. 90 Männer kehrten nicht zurück!

## Hoffenheim in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Die Nachkriegsjahre brachten auch für die Hoffenheimer große Not, vor allem durch die Inflation, die totale Geldentwertung, die die Sparguthaben der Leute vernichtete und viele Familien völlig verarmen ließ. Mitten in diesen schwierigen Zeiten konnte die katholische Gemeinde 1923 ihre kleine Kirche einweihen, nachdem sie bis dahin Zuzenhausen zugeteilt war.

Ab 1924 ging es dann wieder aufwärts, u. a. begann auch in Hoffenheim die Motorisierung, wovon noch in einem kleinen Stimmungsbild erzählt wird (S. 64). Der Nationalsozialismus brachte ab 1933 in Hoffenheim keine einschneidenden Veränderungen. Die Selbstverwaltung der Gemeinde wurde, der allgemeinen Zentralisierung folgend, eingeschränkt, wie ja auch das selbständige Land Baden aufgelöst wurde (1934). Hoffenheim gehörte jetzt zum Gau Baden; neben dem Bürgermeister spielte der Ortsgruppenleiter eine große Rolle, aber im großen und ganzen lief alles in den gewohnten Bahnen. Für eine Gruppe von Hoffenheimern bedeutete die Hitlerzeit jedoch den Untergang, für die Juden. Diese hatten seit dem Mittelalter einen nicht unbeträchtlichen Teil der Bevölkerung gebildet, und ihre Zahl war bis über 200 angestiegen. In der überwiegenden Mehrzahl waren es kleine Händler und Handwerker gewesen, die offensichtlich gut gelittene Mitbürger waren. Leider hatten aber auch einige Juden – es wurde schon davon berichtet – ihre Glaubensgenossen durch üble Geld- und Wuchergeschäfte in Verruf gebracht. Hitlers Rassenwahn führte aber unterschiedslos zur Deportation auch aller in Hoffenheim verbliebenen Juden. Sie kamen in KZ's in Südfrankreich; viele fanden gegen Ende des Krieges den grauenvollen Tod in der Gaskammer,



manche kamen nach USA, andere nach Israel. Die Synagoge in der Neuen Straße wurde vernichtet.

## Der 2. Weltkrieg

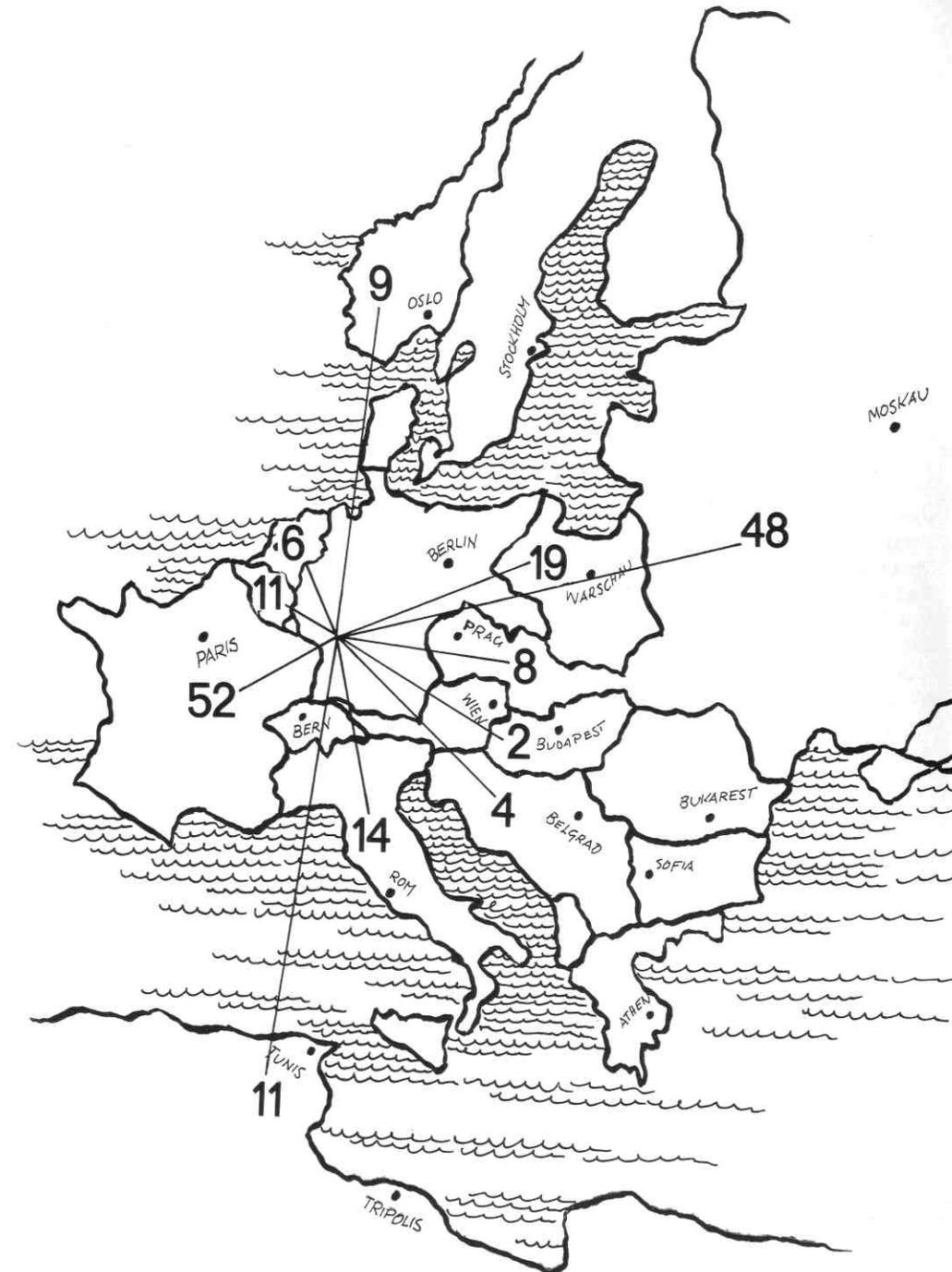
Am 2. Weltkrieg mußten alle wehrfähigen Männer Hoffenheims teilnehmen. Auf allen Kriegsschauplätzen – vom Atlantik bis an die Wolga, vom Nordkap bis an die Wüste Sahara – erfüllten sie ihre soldatische Pflicht. (Siehe Skizze auf Seite 47.)

<b>Rußland</b>	<b>48</b>	Kaukasus	2	Marseilles	4	Krim	2
Moskau	10	Gomel	1	<b>Holland</b>	<b>6</b>	Griechenland	2
Woronesch	1	Memel	2	<b>Brüssel</b>	<b>11</b>	<b>Nordafrika</b>	<b>11</b>
Smolensk	2	Donbogen	1	<b>CSSR</b>	<b>8</b>	Tripolis	1
Schwarzes Meer	3	<b>Norwegen</b>	<b>9</b>	<b>Polen</b>	<b>19</b>	Kairo	3
Bessarabien	1	Narvig	4	Bukarest	1	Tobruk	3
Minsk	2	Nordcap	2	<b>Ungarn</b>	<b>2</b>	El Alamein	1
Orel	2	Dänemark	1	<b>Jugoslawien</b>	<b>4</b>	Tunesien	1
Stalingrad	7	Finnland	2	<b>Italien</b>	<b>14</b>	West-Virginia	1
Kiew	1	<b>Frankreich</b>	<b>52</b>	Monte Cassino	3	Eismeer	2
Stalino	1	Brest	2	Sizilien	4	Südatlantik	2
Leningrad	2	Le Havre	1	Po-Ebene	2	Nach Befragungen im Januar 1973	

verdeutlicht, wo überall Hoffenheimer kämpften. Viele errangen hohe Auszeichnungen, viele aber mußten ihr Leben opfern. Wir sind erschüttert, wenn wir hören, daß 87 Männer aus Hoffenheim und 117, wenn wir die Neubürger hinzurechnen, nicht aus dem Kriege heimgekehrt sind. Halten wir Heutige, die friedlichere Zeiten erleben durften, das Andenken dieser 204 Toten aus beiden Weltkriegen, deren Namen auf der Ehrentafel verewigt sind, in Ehren, und möge ihr Tod für uns die Verpflichtung sein, nach besten Kräften für den Frieden zu wirken.

Anders als der 1. Weltkrieg hinterließ der 2. Weltkrieg seine Spuren in Hoffenheim. Als Sommer 1944 die Amerikaner in der Normandie gelandet waren und aufgrund ihrer erdrückenden Materialüberlegenheit allmählich gegen die deutschen Grenzen vorrückten, wurden die Luftangriffe, durch die bis dahin nur die Großstädte zerstört worden waren, auch auf dem Lande immer häufiger. Am 19. 3. 1945 war der Hoffenheimer Bahnhof das Ziel eines Tieffliegerangriffs. Die Jabos (Jagdbomber) griffen einen einfahrenden Zug mit Bomben und Bordwaffen an. Der Zug wurde zerstört, und es waren 13 Todesopfer zu beklagen, es gab auch viele Schwer- und Leichtverwundete. – Im letzten Augenblick des Krieges wurde Hoffenheim dann noch in das Kampfgeschehen mit hineingezogen und nahm schweren Schaden. Wie so oft rückten die Feinde – diesmal amerikanische Truppen – über die Horrenberger Höhe heran. Obwohl die letzten Reste der deutschen Truppen bereits abgezogen waren und kein Widerstand aus dem Dorf erfolgte, nahmen die Amerikaner den Ort, militärisch völlig unbegründet, unter Artillerie-Beschuß. Dabei gingen 6 Häuser in Flammen auf, und viele Gebäude im

Die wichtigsten Einsatzräume von Hoffenheimer Kriegsteilnehmern im 2. Weltkrieg



Ortskern wurden beschädigt. Mitten im Granatfeuer begann die Freiwillige Feuerwehr, die damals unter Leitung von Frau Liesel Kunz, geb. Bender, fast nur aus Frauen bestand, mit den Löscharbeiten, wurde aber durch den Einmarsch der amerikanischen Truppen behindert, so daß einige Gebäude nicht mehr zu retten waren, darunter eines der ältesten Häuser Hoffenheims, die „Herberge zur Heimat“ von 1586, in der Kirchstraße.

## Die Nachkriegszeit

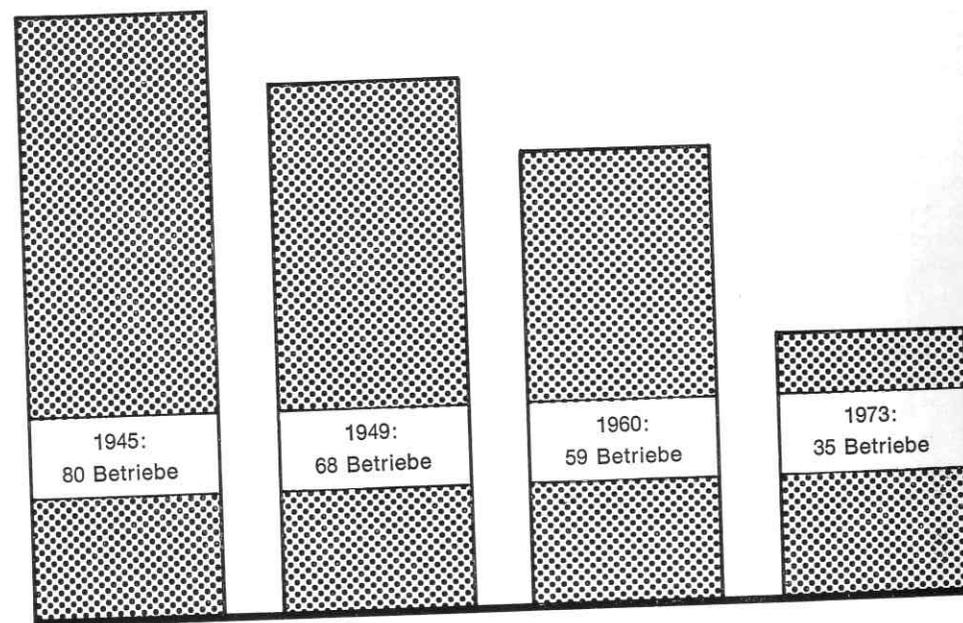
Die Nachkriegszeit war geprägt durch den Zuzug von fast 1000 Flüchtlingen und Vertriebenen. Diese kamen vorwiegend aus Ungarn, manche auch aus dem Sudetenland, dem Egerland, Südböhmen und Südmähren. Dort waren als Folge der Greueltaten des Nazi-Regimes 1939–45 alle Deutschstämmigen in den Jahren 1945–47 unter oft auch sehr grausamen Umständen vertrieben worden. Nicht alle blieben in Hoffenheim, wo für so viele Menschen keine Existenzgrundlage bestand. Viele aber fanden in Hoffenheim eine neue Heimat; im Jahre 1950 waren es 714 Personen, die hier sesshaft geworden waren. Sie gliederten sich – nach anfänglicher gegenseitiger Zurückhaltung – in das Dorfleben ein, und im Laufe der Jahrzehnte bildete sich eine neue Dorfgemeinschaft aus Alt- und Neuhoffenheimern. Ehen wurden zwischen den Gruppen geschlossen, Kinder wuchsen, badisch sprechend, heran, hatten wieder Kinder – und im Jahre 1973 kann man feststellen, daß nach über 25 Jahren ein Einschmelzungsprozeß stattgefunden hat, bei dem die Vertriebenen sozial eingegliedert werden konnten, aber auch volkstümlich; das erstere zeigt sich darin, daß die meisten vertriebenen Familien es zu eigenen Häusern, guten Berufen, eigenem Auto und überhaupt zu Wohlstand gebracht haben, das andere wird in der Tatsache deutlich, daß sich das Badische in Mundart und Volkstum behauptet hat. – Ein großes Problem entsteht in diesem Zusammenhang durch die Frage, ob die in den letzten Jahren in immer größerer Zahl sich ansiedelnden Fremden auch so integriert werden können bzw. sich integrieren lassen. Wenn nicht, dann besteht die Gefahr, daß das ehemals so lebensvolle Dorf Hoffenheim mit seinem Gemeinschaftsleben zu einer „Schlafstadt“ herabsinkt, in der die Leute nur ihre Häuser und Bungalows haben und nur zur Verbringung des Feierabends in ihre 4 Wände zurückkehren. Ein bedenkliches Zeichen für diese Entwicklung ist die Tatsache, daß sich an den Vereinen und Organisationen in der Ort vorwiegend nur Angehörige der einheimischen Hoffenheimer (ehem. Vertriebene miteinbezogen) aktiv beteiligen.

Neben diesen Bevölkerungs- und Integrationsproblemen war Hoffenheim in den letzten Jahren auch stark vom Strukturwandel der Wirtschaft in der Bundesrepublik betroffen. Gab es im Jahre 1950 noch 91 landwirtschaftliche Betriebe, die etwa ein Drittel der Erwerbstätigen umfaßten, so sind es gegenwärtig nur noch 35 landwirtschaftliche Vollerwerbsbetriebe, manche betreiben die Landwirtschaft in verkleinertem Maßstab noch nach Feierabend neben ihrem Beruf, viele haben die Landwirtschaft ganz aufgegeben.

Die Assoziierung mit vorwiegend agrarischen Staaten in der EWG, wodurch billige landwirtschaftliche Produkte zollfrei in die BRD gelangten, erschwerte die Absatzmöglichkeiten der kleinen und mittleren Bauern immer mehr. Für eine rentable Ertragssteigerung durch technische Rationalisierungsmaßnahmen waren die

Betriebe meist zu klein. Auch die alten Handwerksberufe, die in Hoffenheim auch alle vertreten waren, sind in den letzten Jahren nach und nach eingegangen, weil sie der Konkurrenz mit industriellen und ausländischen Produkten nicht standhalten konnten. Demgegenüber ist eine große Zunahme mittlerer gewerblicher Betriebe und auch von Industriebetrieben festzustellen.

## Landwirtschaftliche Betriebe (ab 4 ha) in Hoffenheim

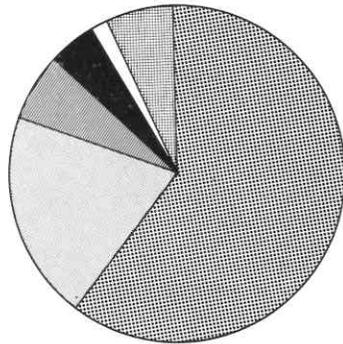


Insgesamt hat Hoffenheim heute 53 selbständige Gewerbebetriebe und 3 Fabriken.

Diese gehören den modernsten Industriezweigen an, nämlich Feinmechanik und Kunststoffverarbeitung.

Im Herbst 1947 wurde in Hoffenheim eine Filiale der Firma OBE-Werk, Ohnmacht & Baumgärtner KG, in dem damaligen Zigarrenfabrikgebäude eröffnet. Die Fertigung wurde am 2. 1. 1948 mit den von der Zigarrenfabrik übernommenen 27 Arbeitskräften aufgenommen. Die Beschäftigtenzahl stieg rasch auf 150 Personen an, so daß ein Neubau notwendig wurde. Dieser Fertigungsneubau konnte im Jahre 1955 an der Waldstraße bezogen werden. Der Beschäftigtenstand betrug im Jahre 1957 in Hoffenheim ca. 500 Personen. Ein Erweiterungsbau wurde an der Waldstraße in Hoffenheim im Jahre 1968 erstellt. Die Fertigung in der ehemaligen Zigarrenfabrik konnte damit eingestellt werden. Durch Rationalisierung und Automatisierung wurde die Produktion ständig gesteigert. Es werden haupt

## Aufteilung der Hoffenheimer Gemarkungsfläche



Stand: 1973

Gemarkungsfläche insgesamt rund 1316 Hektar

davon:

	Ackerland, Acker-Grünland, Gartenland und Hausgärten	rund 759 Hektar = 58 %
	Straßen, Wege, öffentliche Plätze, Friedhof, sonstige Nutzungsarten	rund 92 Hektar = 6 %
	Hof- und Gebäudefläche, Hofräume, Bauland	rund 76 Hektar = 6 %
	Wald	rund 300 Hektar = 23 %
	Wasserfläche, nicht mehr genutzte Flächen	rund 24 Hektar = 2 %
	Grünland, Wiesen, Weiden	rund 65 Hektar = 5 %

sächlich Teile für die Optische Industrie hergestellt. Die Erzeugnisse gehen in alle Welt bis nach Hongkong und Australien. Der derzeitige Beschäftigungsstand beträgt ca. 300 Personen.

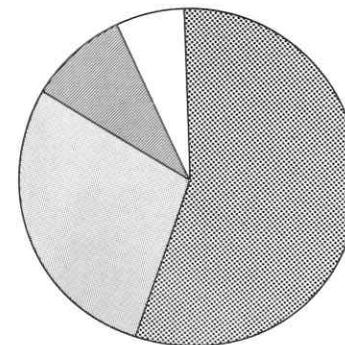
Im Jahre 1963 eröffnete die Firma Alfred Kolb KG, Kunststoffverarbeitung, in der Hoffenheimer Mühle – an der Bundesstraße zwischen Zuzenhausen und Hoffenheim – ihren erweiterten Fertigungsbetrieb. Die stetige Entwicklung des Unternehmens wurde durch den Brand am 6. 12. 1968 – bei welchem praktisch sämtliche Fertigungseinrichtungen und auch das Gebäude zerstört wurden – unterbrochen.

Das am 1. 11. 1970 in Betrieb genommene neue Werk im Ortsgebiet von Hoffenheim erfüllt – aus seiner Raumordnung heraus – ganz allgemein, aber besonders hinsichtlich seiner Materialfluß-Konzeption, die speziellen Anforderungen der Rationalisierung in hohem Maße. Schließlich bietet das gesellschaftseigene Gelände um das Werk herum eventuellen Erweiterungsplänen alle Möglichkeiten. Seit dieser Zeit sind die Voraussetzungen für ein systematisches Wachstum der Gesellschaft gegeben. Der Einsatz von leistungsfähigen Spritzgußautomaten, die Bestückung des Formen- und Werkzeugbaues mit modernen Werkzeugmaschinen sowie das Vorhandensein von sachkundigem Personal innerhalb des Werkes und auch für den Verkehr mit den Kunden haben die Alfred Kolb KG zu einer leistungsfähigen Firma gemacht. Ursprünglich wurden vorzugsweise duroplastische Werkstoffe verarbeitet. Die allgemeine Tendenz hin zu den Thermoplasten – die vor allem eine wirtschaftlichere Fertigung und zumeist auch eine bessere Anpassung an die speziellen Anforderungen der Anwendung zulassen – war naturgemäß auch maßgebend für die Wandlung der Fertigung dieses Unternehmens. Seit einigen Jahren werden deshalb nur noch thermoplastische Kunststoffe, wie Polyolefine, Polystyrol, Polyvinylchlorid, ABS, Polyamid, Polyacetalharz u. a. verarbeitet. Diese Rohstoffe werden von namhaften Herstellern bezogen. Neben dem eigenen Verkaufsprogramm, das eine Vielzahl von sog. Überzugs- und Pilzpuffern, sowie diversen anderen Spritzgußteilen für die Möbelindustrie, beinhaltet, werden technische Spritzgußartikel aufgrund spezieller Kundenwünsche hergestellt. Im Zuge solcher Aufträge werden auch die Spritzgußwerkzeuge im eigenen Werkzeugbau angefertigt.

Ganz wesentliche Veränderungen erlebte Hoffenheim in den letzten Jahren auch auf dem baulichen Sektor: 1947/48 auf den Gänsäckern (heutige Bergstraße), an der Schießmauer (1951/52), auf dem Ottelsberg (1959/60), im Grund (1966/70), im Rot (1966/67) und in jüngster Zeit auf dem Kirchberg entstanden große moderne Neubauviertel mit schönen Gartenanlagen. – Das ehemalige Gemmingensche Schloß (vor der Gemeindehalle) wurde beim Ausbau der Bundesstraße 1965 abgerissen; der spätbarocke Bau war derart heruntergekommen, daß eine Erhaltung

## Verteilung der Berufsgruppen in Hoffenheim

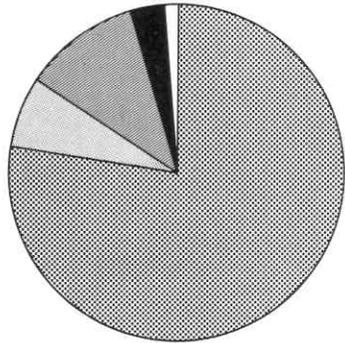
Stand: 1970



	Arbeiter	= 54,0 %
	Selbständige	= 9,8 =
	Beamte, Angestellte	= 29,3 %
	Mithelfende Familienangehörige	= 6,9 %

## Zahl der Schüler (Studenten) aus Hoffenheim

Stand: 1973



	Grund- und Hauptschule:	341 = 76 %
	Gymnasium:	52 = 12 %
	Realschule:	31 = 7 %
	Hochschule:	7 = 2 %
	Berufsfach-/Fachschule:	15 = 3 %

nicht mehr vertretbar war. Dafür aber hatte Hoffenheim in der neuen, großen Grund- und Hauptschule seit 1963 eine echte Zierde. Auch die schöne Sportanlage mit Clubhaus (1968) am Großen Wald ist hervorzuheben.

Nachdem unter Bürgermeister Karl Wetzel (5. 6. 1945–28. 2. 1948) die Nachkriegsaufgaben bewältigt worden waren, wurde unter Bürgermeister Karl Flühr



Alt-Hoffenheim

(1. 3. 1948–28. 2. 1954) mit dem Ausbau und der Asphaltierung des Straßennetzes begonnen. Als erstes erhielt die Waibstadter Straße einen festen Belag. Die Hauptausbauphase des örtlichen Straßennetzes war dann 1960 unter Bürgermeister Karl Kaiser (1. 3. 1954–31. 3. 1968). In seiner Amtszeit erfolgte auch die Kanalisation in drei Bauabschnitten von 1954–1966 für die bestehenden Wohngebiete und die Neuregelung der Wasserversorgung. Die alte, seit 1907 bestehende Wasserversorgung (Quelle am Wurzgarten, Hochbehälter am oberen Ende der Waibstadter Straße) hatte sich in dem extrem trockenen Sommer 1959 als endgültig unzureichend erwiesen, und in den Jahren von 1960–1966 in drei Bauabschnitten wurde die neue Wasserversorgung, gespeist von 2 Brunnen im Eichgrund (sog. Bruch- und Ochsenbrunnen), für insgesamt 1 203 603,22 DM geschaffen.

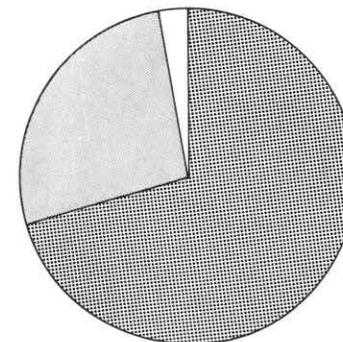
In der Amtszeit von Bürgermeister Willi Flühr (1. 4. 1968–30. 6. 1972) wurde der letzte Bauabschnitt der Kanalisation fertiggestellt, u. a. im Bereich der Silbergasse; die schon seit 1920/21 bestehende Elektrifizierung und Ortsbeleuchtung wurde Schritt für Schritt modern erweitert, auch wurde der Ortsmitte vor der Raiffeisenbank durch Blumenschmuck und eine Springbrunnenanlage ein gefälliges Aussehen gegeben.

Eine große Naturkatastrophe ereignete sich am 21. Februar 1970, als eine Überschwemmung das Dorf, wie schon in früheren Jahrhunderten, unter Wasser setzte.

Im politischen Bereich ergaben sich in den letzten Jahren ebenfalls einschneidende Veränderungen. Schon 1952 kam Hoffenheim wie ganz Baden durch Volksabstimmung zum neuen Bundesland Baden-Württemberg, was 1970 durch eine erneute Volksabstimmung bestätigt wurde. 1972 stimmten von 1685 Stimmberechtigten für eine Eingemeindung nach Sinsheim 404 dafür, 378 dagegen, womit Hoffenheim nach 1199 Jahren urkundlichen Bestehens als Gemeinde seine Selbständigkeit verlor, eine Tatsache, die nicht Anlaß zu Wehmut geben sollte, sondern zu der Hoffnung, daß unser Dorf, unter Wahrung seiner Eigenart, in einem größeren städtischen Gemeinwesen den schweren Aufgaben der Zukunft gewachsen sein wird.

## Religionszugehörigkeit

Stand: 1971



	Evangelisch:	1688 = 68,4 %
	Katholisch:	717 = 29,1 %
	Sonstige:	64 = 2,5 %

# Hoffenheimer Sagen, Erzählungen und Anekdoten

(Nach mündlichen Berichten alter Hoffenheimer aufgeschrieben und ausgestaltet von Wolfgang Borgmeyer)

## Der Fröulis-Brunnen

Früh ist die Dunkelheit hereingebrochen an diesem stürmischen Februartag. Als am frühen Abend eine vornehme Kutsche in Hoffenheim einfährt, ist es bereits stockfinster. Nur aus den Ställen der Bauernhöfe dringt schwach das flackernde Licht der Stallaternen. An einem größeren erleuchteten Haus am Ortsrand, dem Gasthaus „Zum Rössel“, zügelt der Kutscher die Pferde. Schnaubend bleiben die Pferde stehen. Dampf steigt von ihren erhitzten Körpern hoch. Der Kutscher springt vom Bock, schüttelt sich die Nässe vom Umhang, tritt in das Gasthaus ein. Am Kutschenfenster wird der Vorhang ein wenig zurückgeschoben, und in einem kurzen, fahlen Lichtschein des Mondes, der gerade für einen Augenblick zwischen den dahinjagenden düsteren Wolken sichtbar geworden ist, erkennt man zwei zarte, blasse Damengesichter mit großen, verängstigten Augen. – Der Kutscher ist inzwischen durch den dicken Qualm der Wirtsstube, in der die Männer Tabakspfeifen rauchend und erzählend beim Dämmerschoppen sitzen, zum Wirt gegangen. „He, Wirt, wie weit ist es noch bis Sinsheim?“ Eilfertig kommt der Wirt herbei. „Grüß Gott, Herr Schwager! Nun, bis Sinsheim? 3 Meilen! Aber ihr wollt doch wohl heute nicht mehr hin?“ „Ich muß!“ entgegnet der herrschaftliche Kutscher unwirsch. „Aber um Gottes Barmherzigkeit, das ist zu gefährlich! Der Weg ist schlecht, es stürmt und regnet, und ihr seht nicht die Hand vor Augen!“ warnt der Wirt erschreckt. „Egal“, ruft der Kutscher im Hinausgehen, „für die Komtessen ist im „Drei Mohren“ zu Sinsheim Quartier gerichtet und die Abendtafel bestellt. Ihr Vater, Exzellenz Graf v. N., erwartet sie dort schon!“ Er staunt und bedenklich schauen ihm die Bauern nach. „Wenn das nur gut geht! Seit zwei Tagen schmilzt der Schnee, es regnet wie aus Kübeln und alle Bäche führen Hochwasser!“ meint einer der Männer. „Der kennt sich doch gar nicht aus“, ruft ein anderer. „Hoffentlich paßt der Kutscher auf, wenn es den steilen Buckel am Malschenrain hinuntergeht“, läßt sich ein dritter vernehmen. Unterdessen ist der Kutscher an den Wagen herangetreten, öffnet den mit einem Wappen verzierten Wagenschlag einen Spalt. „Es ist nicht mehr weit, meine Damen, in einer halben Stunde sind wir am Ziel!“ „Dem heiligen Christophorus sei Dank! Ich halte diese entsetzliche Sturmfahrt schon fast nicht mehr aus“, hört man eine erschöpfte Damenstimme aus dem Wageninnern. Der Kutscher schwingt sich wieder auf den Kutschbock, läßt die Peitsche knallen und treibt die Pferde in die schwarze, sturmdurchtoste Nacht hinaus . . .

Kurz nach dem Dorf führt der Weg eine steile Steigung hinan. Schwer stemmen sich die Pferde dem Sturm entgegen. Der Kutscher hat sich fast ganz in seinem weiten Umhang verkröchen. Er sieht nicht das gefährliche Blinken des Flusses zur Rechten, sieht nicht das dahinschießende Wasser der über die Ufer getretenen Elsenz, er bemerkt kaum, daß die Anhöhe erreicht ist. Unvermittelt geht es plötzlich bergab, die Kutsche schnellt nach vorn, die Pferde beginnen zu galop-

pieren. Der Kutscher schreckt hoch, reißt die Zügel zurück, umsonst – immer schneller wird die Fahrt. Vor sich sieht er durch die klatschenden Regenböen einige Lichter und die Umrisse eines großen Gebäudes. Er sieht Wasser schwarz und böse heraufblinken, rechts eine breite Wasserfläche, die Elsenz, aber auch links, der am Malschenrain herführende Mühlengraben. Die Kutsche rast – immer schneller werdend – direkt auf die Mühle zu. „Um Gottes Willen, wir prallen gegen das Haus!“ schreit der Kutscher entsetzt. Doch da macht der Weg noch auf halber Höhe eine scharfe Biegung nach links. Im letzten Augenblick erkennt es der Kutscher . . . reißt an den Zügeln . . . die Pferde werfen sich noch herum . . . doch die Kutsche braust geradeaus weiter . . . zu groß ist ihr Schwung . . . hoch bäumen sich die Pferde auf . . . dann stürzt das ganze Gefährt den Steilhang hinunter! – Ein lautes Aufklatschen – Entsetzensschreie, die im Heulen des Sturmes untergehen – nichts mehr: Die Kutsche ist im tiefen Wasser versunken! Und mit ihr die zwei adeligen Fräulein!

Noch heute nennt man diesen Ort, wo jetzt keine Mühle mehr steht und auch kein Mühlgraben mehr fließt, wo nur noch eine starke Quelle unweit der Elsenz aus der Erde tritt, den *Fröulis-Brunnen*, zur Erinnerung an die dort ertrunkenen adeligen Fräulein.

## Der Ursenbacher Hof oder Bleihof

Schon in Urkunden aus dem 14. Jahrhundert wird der Ursenbacher Hof als Besitz des Klosters Sunnisheim (Sinsheim) erwähnt. Später teilte er zwar die Geschichte von Hoffenheim, war aber immer ein Zankapfel zwischen den Herrn Göler v. Ravensburg zu Daisbach und den Daisbachern einerseits und den Hoffenheimer Dorfherrn und Einwohnern andererseits.

Auf dem Ursenbacher Hof soll vor Jahrhunderten einmal eine alte Baronin gelebt haben, die alte Orschel. Eines Tages verirrte sie sich im Orles-Wald. Immer tiefer geriet sie ins Gehölz und wußte keinen Ausweg mehr. Die Dunkelheit brach herein. Verzweiflung erfaßte allmählich die alte Baronin. Doch plötzlich hörte sie – wie ein erlösendes Zeichen – die Glocken der Kirche von Hoffenheim die 8. Stunde schlagen. Der Klang der Glocken wies ihr den Weg aus dem Wald. Aus Dankbarkeit machte sie der Hoffenheimer Kirche eine Stiftung mit der Bestimmung, daß um 8 Uhr abends die Glocken läuten sollten, um verirrt Wanderern den Weg zu weisen. Dieser Brauch des 8-Uhr-Läutens hat sich bis heute in Hoffenheim gehalten.

Der Name „Bleihof“ kam erst im 17. Jahrhundert auf, und hängt mit Bleierzfunden im Gebiet zwischen Eschelbronn und Ursenbacher Hof zusammen.

## Schlupferstadt

Die Bewohner Hoffenheims erzählen sich, daß nicht weit vom Dorf – dort, wo die Straße nach Eschelbach unter der Autobahn hindurchführt und wo das Sträßlein nach Balzfeld abzweigt – früher einmal das Dorf Schlupferstadt gestanden habe.

Das stimmt tatsächlich! Im Jahre 1396 wird das Dorf Schlupferstadt erstmals in einer Urkunde erwähnt, in der die Freiherrn Johann und Eberhard von Hirschhorn die Teile Schlupferstadts erwerben, die den Adeligen Andreas Wiler und

Diether von Talheim zu Rauenberg gehörten. Wir erfahren aus dieser Urkunde auch, daß in Schlupferstadt eine Burg mit einem Burggraben gewesen ist. Daß dies eine Wasserburg war, ist naheliegend, denn es handelt sich um Talgelände, das sehr wasserreich, heute noch teilweise sumpfig ist, während die umliegenden flachen Hügel für eine Burganlage ungeeignet sind. Wann dieser Ort zur Wüstung geworden ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Spätestens im 30-jährigen Krieg wird Schlupferstadt zerstört und von seinen Bewohnern verlassen worden sein, war doch sogar Hoffenheim damals fast menschenleer.

Ein Gedicht hat eine Sage von Schlupferstadt zum Inhalt:

### Die Glocken von Schlupferstadt

Was läutet so klagend, was hallt so matt?  
Das sind die Glocken von Schlupferstatt!  
Dumpf schwillt's aus der Erde von unten empor,  
Metallenen Schalles aus Wald und Moor.  
Sein Nachtgebet murmelt der Ackersmann,  
Umlenkend zum Dorf sein gejochtes Gespann.  
Und die Waldleute hören's, die heimwärts geh'n,  
Am See, wo die gelben Schwertlilien steh'n,  
Und die Alten erzählen mit bebendem Mund  
Von den Glocken, die klagen aus blumigem Grund.  
Und die Jungen, sie hören sich nimmer satt  
An der traurigen Kunde von Schlupferstatt.  
Und jeder im Lande beteuert und schwört,  
Daß er selber die Glocken im Nachtwind gehört.  
Fortspinnend vererbt sich ungeschwächt  
Die rührende Mär von Geschlecht zu Geschlecht:  
Ein Dorf, das in Blüte hier stand, war berannt  
Von Rotmänteln und verheert und verbrannt;  
Und die deutschen Bauern in lodernder Nacht  
Vom fremden Kriegsvolk niedergemacht!  
Noch läuten die Glocken so tief und matt  
Die versunkenen Glocken von Schlupferstatt.

Karl Vierordt

### Die Mordklinge

Gefährliche Zeiten sind es wieder einmal. Schon lange tobt der siebenjährige Krieg (1756–63). Die Soldaten sind zügellos und grausam geworden. Trotzdem fahren an diesem Morgen 4 Bauern mit zwei Pferdegespannen den Eichgrund hinaus zu den Wäldern, die die Schluchten am Abhang des Kaisersberges bedecken. Sie tun es ungern, denn gestern sind die letzten kaiserlichen Truppen abgezogen und fremdes Kriegsvolk ist zu erwarten. Da bleibt jedermann lieber im Schutze des Dorfes und der Hofmauern. Doch die 4 Bauern sind vom Baron zum Frondienst befohlen wurden. Sie sollen ihm einige Bäume fällen. So bleibt ihnen nichts anderes übrig, als nun mit sorgenvollen Gesichtern dem Wald am Kaisersberg zuzufahren und die ihnen aufgetragene Arbeit zu verrichten.

Sie arbeiten schon eine ganze Weile in einer kleinen Schlucht, die man hierzulande Klinge nennt. Dann machen sie eine Pause. Während die Männer sich an einer Quelle erfrischen, lassen sie die Pferde auf der Wiese außerhalb der Klinge weiden. – Zur gleichen Zeit reitet ein Trupp fremder Dragoner auf dem Weg von Eschelbach nach Hoffenheim. Als sie am Eicht-Wald vorbeigeritten sind, erblicken sie rechts unten ein weites Tal (den Eichgrund) und entdecken am Waldrand 4 Pferde – eine ideale Beute! Sofort reiten sie hinunter. Doch die Bauern haben sie gehört. Ihr erster Gedanke ist: Flucht! Wenn sie sich im Dickicht verstecken, sind sie sicher! Aber die Pferde! Nein, die müssen noch geholt werden! Es ist ihr wertvollster Besitz. Sie rennen hinaus auf die Wiese, fangen die Pferde ein, rennen der Klinge zu, dem schützenden Dickicht entgegen. Aber schnell sind die Dragoner heran, Rufe in fremder Sprache erschallen, Säbel blitzen . . . Abends finden Männer aus Hoffenheim, welche die noch nicht zurückgekehrten Holzfäller suchten, nur vier Tote!  
Seit jenem grausigen Ereignis heißt diese Schlucht die „Mordklinge“.

### Der goldene Sarg des Königs

Fast 700 Jahre ist es her, da tobte zwischen dem Deutschen Kaiser Rudolf von Habsburg und König Ottokar von Böhmen die furchtbare Schlacht von Dürnkrut an der March in Mähren. Ottokar, der sich in einem unruhigen, tatenerfüllten Leben zum mächtigen Herrn Böhmens, Mährens, Österreichs, Kärntens und der Steiermark gemacht hatte, wollte sich dem viel ärmeren Grafen Rudolf, der zum Kaiser gewählt worden war, nicht unterwerfen. So kam es im Jahre 1278 zur entscheidenden Schlacht. Ottokar selbst stürzte sich an der Spitze seiner Ritter in das Kampfgetümmel. Tapfer und wild focht er. „Sieg und Kaiserkrone oder Niederlage und Untergang“ – etwas anderes gab es für ihn nicht. Fast neigte sich das Kriegsglück auch auf seine Seite, aber durch Verrat seiner Barone verlor Ottokar schließlich Schlacht und Leben.  
Niemand weiß, was mit dem Leichnam des Königs geschah. Doch in Hoffenheim geht die Sage, daß im Großen Wald unter den „Drei Bückeln“ Ottokar von Böhmen in einem goldenen Sarg seine letzte Ruhe gefunden hat.

### Das Hexennest

Mitten im Dorf gibt es ein uraltes, geheimnisvolles Gebäude. Verwinkelt, graues Gemäuer, das Jahrhunderte überdauert hat, kleine Fenster, Ecken und Winkel . . . Es ist die ehemalige Zehntscheuer des Barons. Dorthin mußten in alten Zeiten die Bauern den zehnten Teil aller ihrer Erzeugnisse abliefern. Viele tausend Dukaten war der Inhalt der Zehntscheuer wert, wenn sie nach der Ernte bis obenhin gefüllt war. Aber kein Dieb wagte sich an die Zehntscheuer heran, denn nachts hatte sie sehr gute Wächter – eine Schar gräßlicher Hexen. Kam jemand in die Nähe des Gebäudes, konnte er oft die Hexen rumoren hören. In der Zehntscheuer werden längst nicht mehr die Ernteabgaben gesammelt, aber ein „Hexennest“ verbirgt sich noch immer dort. Noch vor wenigen Jahren glaubten Alte und Junge daran. Und noch heute gehen die Hoffenheimer des Nachts ungern am „Hexennest“ vorbei . . .

## Der Kreuzstein

Wieder sind schreckliche Kriegszeiten. Im Jahre 1799 kämpfen kaiserlich-deutsche Truppen gegen die Franzosen Napoleons. Im Herbst dieses Jahres ist Hoffenheim Kriegsschauplatz. Von der Horrenberger Höhe her nähern sich Franzosen; Österreicher, genaugenommen Ungarndeutsche, verteidigen Hoffenheim. Der Gefechtsstand des österreichischen Kommandierenden befindet sich in Sinsheim... Düster und neblig ist es an diesem Novembertag, als ein junger Meldereiter in der Uniform der österreichischen Husaren, von Sinsheim kommend, den Höhenrücken oberhalb der Schindersklinge entlangprescht. Wichtige Befehle zur Abwehr des zu erwartenden Angriffs der Franzosen hat er den in Hoffenheim liegenden Kompanien zu überbringen. Er weiß, von seinem pünktlichen Eintreffen hängt der Erfolg der Operationen ab. So jagte er in gestrecktem Galopp den Malschrain entlang, dem Dorfe zu. Regen schlägt ihm klatschend ins Gesicht, wabernde Nebelschwaden behindern seine Sicht – er achtet nicht darauf! „Nur vorwärts! Keine Zeit verlieren!“ Er nähert sich in vollem Galopp dem Weg, der rechts von ihm vom Dorf herauf über eine Anhöhe nach Sinsheim führt. Der Weg ist tief eingeschnitten, ein Hohlweg. Jenseits des Weges sieht er im Tal das Befehlszelt, sein Ziel. Schon hat er den Weg fast erreicht, der seine Bahn kreuzt. Der junge Husar erkennt das gefährliche Hindernis; der tief eingeschnittene Hohlweg hat meterhohe Ränder aus steinhartem Lehm, aber er scheint zum Glück nicht allzu breit zu sein. Also hinüber! Er zögert keinen Augenblick, gibt dem schnaubenden, schäumenden Pferd die Sporen, wirft sich nach vorn, Roß und Reiter fliegen über den Weg und – prallen gegen die jenseitige Steilwand. Es war zu weit! Das erschöpfte Pferd hatte nicht mehr die Kraft für diesen riesigen Satz. Und der junge Reiter bezahlte seinen Einsatzwillen mit dem Leben. Zerschmettert bleibt er liegen!

Ein paar Hoffenheimer Bauern, die gerade den Truppen Verpflegung bringen wollten, haben alles mitangesehen. Sie eilen herbei, stehen um den jungen Soldaten herum, sehen, daß alle Hilfe zu spät kommt. Langsam nimmt einer der Bauern seine Mütze ab, einer nach dem andern folgt seinem Beispiel. „Dem tapferen Jungen errichten wir einen Denkstein! Später sollen die Leute noch an ihn erinnert werden, wenn sie hier vorbeikommen!“ schlägt einer vor. Und so machten es die Bauern. An der Stelle des Unglücks errichteten sie ein mächtiges steinernes Kreuz, den „Kreuzstein“.

Bis vor wenigen Jahren stand der „Kreuzstein“ noch an seinem Ort. Unsere moderne, dem Götzen „Auto“ verfallene Zeit beseitigte ihn im Zuge des Ausbaus der B 45.

## Doppelt genäht, hält besser

Gewiß, was die Bibel uns erzählt, ist schon recht; und es ist ein Glück für die Menschen, daß Jesus Christus kam, um uns im rechten Glauben zu unterweisen, und uns auch das Beten lehrte. Aber wer weiß: Vielleicht können irgendwelche heidnischen Götter unserer Vorfahren, der Germanen, doch noch ihr Unwesen treiben? Und gegen die – und auch gegen den Teufel – kann ja wohl ein heidnischer Spruch nicht schaden!

So jedenfalls dachte noch vor kurzem manche Großmutter in Hoffenheim, und

wenn sie abends mit dem Enkelkinde gebetet hatte, wie es sich gehörte, fügte sie noch das geheimnisvolle Sprüchlein hinzu:

„Rodar soll über de Rhoi fahre,  
soll alle Wasser bade,  
soll alle Bäm' b'laabe,  
soll alle Bärg steige,  
soll alle Kinder Gottes meide! –  
Und wenn er dann 'rum isch,  
dann werd's Gott's Wille widder Daag soi!“

Damit war auch *Rodar* mit dem Spruch vom Hause ferngehalten, und das Kind konnte beruhigt schlafen.

Das Wort „Rodar“ zeigt Anklänge an die germanischen Götternamen „Wodan“ und „Donar“. Es könnte sich also vielleicht um ein Überbleibsel aus germanisch-heidnischer Zeit handeln. Das Wort kann aber auch nur eine Umschreibung des Teufels sein, dessen Namen man sich scheute auszusprechen. – Was richtig ist, könnte nur durch die wissenschaftliche Volkskundeforschung beantwortet werden.



## Der Dachsenfranz

Er war schon ein sonderbarer Mensch, der Dachsenfranz, der in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg in den Wäldern der Kreise Sinsheim und Wiesloch hauste. Er war auf einmal da, und Erdhöhlen bildeten seinen Unterschlupf. Darin hauste er, und auf einer Schütte Laubes schlief er in der Nacht. Seine einfachen Mahlzeiten bereitete sich der Mann in einem an einem Dreibein aufgehängten Kessel. Zwei

scharfe Hunde waren seine ständigen Begleiter, ohne sie war er nie zu sehen. Jäger und Förster duldeten ihn gerne in ihren Wäldern, denn der Dachsenfranz fing ihnen das Raubzeug weg. Wildern tat er nie, denn er aß kein Wild.

Das Geld für seinen Lebensunterhalt verdiente sich der Einsame dadurch, daß er ganze Anwesen von Ratten und Mäusen säuberte. Er soll ein Geheimmittel zum Präparieren der Köder besessen haben, dem kein Tier widerstehen konnte. Hatte er Raubwild aufgespürt, so war es ihm verfallen. Der Franz kannte sich auch in den Heilkräutern aus, und mancher Bauersfrau hat er mit Dachsenfett ihre offenen Füße geheilt.

So zog der kräftige, schwarzhaarige Mann durch die Wälder, und in den Dörfern tauchte er nur auf, wenn er etwas brauchte oder seine Dienste gewünscht wurden. Mit dem richtigen Namen hieß er Francesco Regali und war ein Italiener. Als junger Bursche war auch er zum Militär gekommen und entwickelte sich bald zu einem geschickten Reiter und ausgezeichneten Fechter. Aber der Alkoholteufel hatte ihn erfaßt, und er wurde nachlässig im Dienst. Deshalb wurde er einmal von seinem Feldwebel besonders vorgenommen. Die glühende Sonne Italiens ließ das stundenlange Strafexerzieren zur Qual werden. In der Verzweigung erstach Francesco seinen Vorgesetzten, warf sich auf ein Pferd und entfloh. Nach einer wilden Verfolgungsjagd kam er verwundet über die Grenze. Das Leben war gerettet, aber unsterblich durchstreifte er Österreich, Bayern und Württemberg, bis er in unsere Wälder kam.

Dann brach der Erste Weltkrieg aus. Der Franz verschwand, wie er gekommen. Eines Tages war er fort. Wahrscheinlich hat er die Kriegswirren benützt, um wieder in seine Heimat zu gelangen. Schon lange vorher hatte er seine wilde Tat bereut. Kein Mensch weiß zu sagen, was aus ihm geworden ist, aber noch lange Zeit erinnerten die Höhlen, in denen er gewohnt hatte, an den Dachsenfranz.

## Die trinkfesten Hoffenheimer

Daß die heutigen Hoffenheimer etwa die schlechtesten und liederlichsten wären, kann man nicht sagen.

Auch früher verstanden die Hoffenheimer etwas vom Feiern und Trinken. Aus dem Jahre 1718 liegt zwar die Gemeinde-Jahresabrechnung des Gemeinderats nicht mehr vor, wohl aber ist vermerkt, daß an die 300 Gulden „versoffen worden“ seien.

Auch die Pfarrer klagen in ihren Kirchenbüchern des öfteren über ihre durstigen Schäflein, besser gesagt: Böcklein. So mußte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts etwa der „Leichenschmaus“ nach einer Beerdigung abgeschafft werden, weil die Trauergesellschaft sich immer öfter „vollsoff“.

Vom Anfang unseres Jahrhunderts ist im Protokollbuch der Feuerwehr vermerkt, daß an einem schönen heißen Sonntagmorgen im Sommer die Feuerwehr nach dem Genuß etlicher Biere und Schnäpse ihrem Trommler zwar folgte, dieser aber statt zum Antreiteplatz – in den kühlen Heiligwald marschierte, – und die ganze Mannschaft hinterher! Der Feuerwehrkommandant aber wartete vergeblich auf seine Mannen . . .

## Hoffenheim Anno 1910

„Die gute alte Zeit! Kaiser Wilhelm! Keine Kriege! Keine Geldentwertung! Keine Autos! Ach, muß das schön gewesen sein“, so denken wir heute. Und einiges davon stimmt schon. Doch eines stimmt auch: Leichter war das Leben damals nicht! Sehr früh fing der Tag an: Zwischen 4.00 und 5.00 Uhr in der Frühe machten sich im Sommer die Männer auf, die einen, um den Zug zur Arbeit nach Heidelberg und Mannheim zu erreichen, die anderen, um die Feldarbeit zu besorgen, denn – ohne jegliche Maschinen – gab es oft 12–14 Stunden auf den Feldern zu schaffen. Das Zeichen für alle zum Wachwerden war dann, wenn der Gänsehirt durchs Dorf ging, sein „Rätsche“ ertönen ließ und sich mit lautem Geschrei, Geschnatter und Geflatter über 100 Gänse aus allen Höfen seiner Herde anschlossen. Der Hirt trieb sie zum „Gänseweiher“ (heute Ecke Rindsweg – Eschelbacher Straße), einem kleinen, von Weiden und Latten umgrenzten See, wo sie den Tag über im „Gänsgarten“ gehütet wurden.

Der Gänseweiher war übrigens nicht der einzige See oder Weiher Hoffenheims; anders als heute gab es den „Eisweiher“ im Eichgrund und den „Bleihöfer See“. Ersterer diente der Brauerei – die in den Gebäuden der heutigen Gaststätte Pleiß und der anschließenden Häuser arbeitete – als Lieferant für Eis; es wurde im Winter ausgeschnitten und im Eiskeller an der Horrenberger Straße (Ecke untere Schießmauer) das ganze Jahr über aufbewahrt. Aber auch der Hoffenheimer Jugend diente der Eisweiher im Eichgrund als beliebter Eislaufplatz im Winter. Der „Bleihöfer See“ befand sich unterhalb des Bleihofs oder Ursenbacherhofs, dort, wo noch heute einige Pappeln sein einstiges Ufer verraten. Es läßt sich heute nicht mehr sagen, wessen Unverstand diese schöne Stelle zuschütten ließ, auf jeden Fall ist so Hoffenheim um ein schönes Plätzchen ärmer und die Jugend hat eine schöne Bademöglichkeit weniger, deren Wasser sicher besser war als das verseuchte oder verchlorte Wasser in einer überfüllten Badeanstalt.

Während die Bauern auf dem Feld waren, hatten die Frauen die Hausarbeit zu verrichten. Das ging nicht so einfach wie heute, schon allein deswegen nicht, weil es kein fließendes Wasser in den Häusern gab. Es mußte vom Brunnen geholt werden. Davon gab es jedoch mehrere im Dorf. Die wichtigsten waren der Freie Brunnen (vor der heutigen Raiffeisenbank) und der Schulbrunnen (vor der früheren Schule; heute Baugeschäft Zimmermann). Beide wurden aus einer Brunnenstube an der Eschelbacher Straße (in der Nähe des Hauses Hofmann) gespeist; das Wasser lief ihnen in Röhren aus hohlen Bäumen zu; das aus dem Brunnen laufende Wasser wurde in einem langen Holztrug gesammelt. Dorthin wurde auch das Vieh mittags und abends zur Tränke geführt. – Dann gab es noch den großen Ziehbrunnen an der Gabelung von Waibstadter- und Friedhofstraße; den Pfarrbrunnen, dessen Reste noch heute zu sehen sind und leider langsam verkommen; den „Hesse“-Brunnen vor der früheren Gaststätte „Zum Adler“ und noch eine Anzahl privater Brunnen. – Die großen Brunnen waren dann der Treffpunkt der Frauen, die sich beim Wasserholen die Zeit mit einem Schwätzchen verkürzten.

Nicht nur auf den Feldern wurde tüchtig gearbeitet, sondern auch im Dorf herrschte reges handwerkliches Treiben. Schmiede, Wagner, Maurer, Zimmerleute und Schuster waren an der Arbeit. Letztere hatten es schwerer als heute;



Der „Freie Brunnen“

sie mußten nach Karlsruhe fahren, wo sie sich Schuhe zum Reparieren holten; nach 14 Tagen brachten sie die Schuhe dann zurück.

Es gab auch einen Dorfbader, einen ehemaligen Militär-Sanitäter. Man konnte sich bei ihm nicht nur die Haare schneiden und den Bart scheren lassen, sondern auch Bäder nehmen. Der gute Mann verstand sich aber auch auf allerlei Heilkünste, besonders auf das Zahnziehen – ohne Betäubung natürlich. Als Belohnung für geduldiges Ausharren erhielt man nach vollendeter Prozedur von seiner Frau ein Mus-Weck.

Auch ein „Häfner“ (Töpfer) betrieb noch sein Handwerk. Die Werkstatt befand sich in dem Haus neben der alten Schule (heutiges Rathaus), und an kalten Wintertagen fanden sich beim Häfner in den Schulpausen die Schulkinder ein, um sich nach dem Unterricht in der sparsam geheizten Schulstube in seiner warmen Werkstatt aufzuwärmen, bei seiner Arbeit an den surrenden Töpferscheiben und beim Brennen der „Hafen“ (Töpfe) und Krüge zuzuschauen.

Eine Seilerei befand sich ebenfalls im Dorf. Unter freiem Himmel an der vorderen Kirchhofsmauer war die Seilerbahn, wo die Seile gedreht wurden.

Lebhaft wurde auch in den Ziegeleien gearbeitet, wovon es drei in Hoffenheim gab. Die größte und älteste befand sich auf dem heutigen Anwesen Heß am Balzfelder Weg. Sie enthielt Brennöfen, Mischgrube und Trockenräume und baute den Lehm, aus dem die Ziegel gebrannt wurden, direkt hinter dem Werksgelände ab. Davon zeugt noch heute der mehrere Meter hohe Lehmrain. Zwei kleinere Ziegeleien befanden sich in der Neuen Straße und am Ortsausgang nach Sinsheim, dort wo heute der Installationsbetrieb Pompe ist. Das Dorf besaß auch einen

eigenen Abdecker, der die Tierkadaver in der Schindersklinge und am Schindwasen (im Großen Wald, rechts vom Kriegsweg) vergrub.

Manchmal kamen auch wandernde Händler durchs Dorf. Regelmäßig kam so mit seinem Hundefuhrwerk aus Spechbach ein Mann, der den besonderen Scheuersand zum Blankscheuern von Tischplatten und Holzfußböden verkaufte. Samstags pflegten nämlich damals die Frauen die Fußböden dick mit Scheuersand zu bestreuen und dann blank zu schrubben.

Ein Händler besonderer Art war der „Besen-Han-Jörg“. Dieser kam eigentlich nur zum Betteln ins Dorf; aber da das Betteln zu Kaisers Zeiten streng verboten war, hatte er einen einzigen Besen unterm Arm, den er an den Haustüren für 30 Pfg. zum Verkauf anbot. Wurde der Besen gekauft, so bat der „Besen-Han-Jörg“. „Loßt mer'n noch, bis ich im Dorf 'rum bin!“ Er wollte den Besen ja noch an anderen Haustüren „verkaufen“.

Sein ärgster Feind war der Polizeidiener Schöpfel, der „Hüter des Gesetzes“. Er steckte in einer ehrfurchtgebietenden Uniform und jedermann, besonders die Kinder, hatten großen Respekt vor ihm. Es genügte nur der Ruf: „Der Schöpfel kommt!“ – und schon war etwa im Winter die Silbergasse, wo die Kinder verbotenerweise, aber umso lieber Schlitten fuhren, wie leergefegt; ebenso schnell leerten sich die Gaststuben, wenn nach der Polizeistunde der Ruf ertönte: „Der Schöpfel kommt!“ –

„Schöpfel“, das war für viele geradezu das Wort für „Polizist“. So rief der 10-jährige Sohn des Hoffenheimer Schneiders, als er eine neue Uniform für den Balzfel-



Idyllische Partie an der Elsenz bei der alten Speckbrücke

der Polizisten nach Balzfeld brachte und von einem Bauern nach dem Ziel seines Wegs gefragt wurde: „I muß dem Balzfelder Schöpffel sei neie Uniform bringe!“ Unter solcherlei Ereignissen wurde es allmählich Abend. Die Bauern kehrten von den Feldern heim, das Vieh wurde an die Brunnen zur Tränke geführt, die Gänse heimgetrieben – manche hatten es dabei so eilig, daß sie hoch über Bäume und Häuser in ihre heimischen Ställe flogen. Die Bauernburschen ritten im Galopp mit ihren Gäulen in die Elsenz in den „Gail-Gumbe“, um sie dort zu waschen. Der „Gail-Gumbe“ war eine Vertiefung in der Elsenz etwas oberhalb der Brücke in der Nähe des Hauses Hauert. Noch etwas weiter oberhalb, dort wo jetzt der kleine Brückensteg zur Firma Kolb über die Elsenz führt, tummelte sich derweil das junge Volk am Badeplatz der Elsenz. Wer nicht schwimmen konnte, machte sich ein Schwimmkissen aus Schilfbündeln; das war ein jauchzendes, lustiges Badetreiben in den kühlen, sauberen Fluten der Elsenz . . .

Etwas später, gegen 19.30 Uhr, wenn der letzte Zug aus Heidelberg kam, versammelte sich dann die etwas ältere Jugend, Mädchen und junge Burschen, am Bahnhof. Es wurde geplaudert, gelacht, geschäkert. Dann zogen Mädchen und Burschen in langen Reihen eingehakt durchs Dorf und wanderten, Lieder singend, in Richtung Zuzenhausen hinaus. An der Speckbrücke wurde Halt gemacht. Oft traf sich hier die Zuzenhäuser und Hoffenheimer Jugend. Dort saß man auf den breiten Mauern der Brücke und unter Plaudern, Lachen und Singen verging die Zeit, bis es dunkel geworden war und alle ins Dorf zurückkehrten. Mancher der Hoffenheimer Burschen schlich allerdings auch den durch Bäume geschützten Weg die Elsenz entlang nach Zuzenhausen, um sich heimlich mit einem Mädchen zu treffen. Es müssen wohl viele Hoffenheimer Burschen gewesen sein, die auf diese Weise nach Zuzenhausen schlichen, denn noch heute neckt man die Hoffenheimer mit dem Ruf „Hoffenheimer Schleicherlen“. Umgekehrt wurden die Zuzenhäuser Burschen, die sich meist auf ihrer Elsenzbrücke mitten im Dorf versammelten und auf den Geländern „hoßleten“, die „Zuzehaismer Brickehoßler“ ge-neckt.

Um 22.00 Uhr herrschte dann aber tiefe Ruhe in Hoffenheim, und nur die Schritte des Nachtwächters hallten durch die einsamen Straßen . . .

## Die Anfänge der Motorisierung in Hoffenheim

Nach dem 1. Weltkrieg machte die Motorisierung auch vor Hoffenheim nicht Halt. Es war ein großes Ereignis, wenn so ein knatterndes Ungetüm von Auto durchs Dorf fuhr. Schon von weitem kündigte sich ein herannahendes Auto durch eine mächtige Staubwolke an. Die Straßen waren ja noch nicht asphaltiert. Sobald eine solche Staubwolke gesichtet wurde, ertönte der Ruf: „Audo! Audo!“, und von allen Seiten und aus allen Ecken strömten die Kinder und jungen Leute herbei, um dieses Ereignis nicht zu versäumen und das schnaufende, zischende und dampfende Automobil zu bestaunen.

Über den Besitzer des ersten Motorrads in Hoffenheim wird die nette kleine Geschichte berichtet, wie er die Leistung seines „Kraftrads“ vorführen wollte, in-

dem er die nur geschotterte „Steig“ hinaufraste und wie der Motor dabei Feuer fing:

„Heinrich Merkel,  
Töff-töff – Kärchel!  
Steig 'nuffg'rennt,  
Asch verbrennt . . .!“

Schon in den 30-er Jahren nahm dann die Motorisierung Formen an, wie sie nicht einmal heute bestehen: Hoffenheim bekam nämlich einen kleinen Flugplatz (auf dem Gelände der Kleinen Minke) und wurde von einmotorigen Flugzeugen angefliegen. Einige Maschinen waren sogar in Hoffenheim „stationiert“; die Flugzeughalle befand sich dort, wo heute das Gerüstlager der Fa. Leucht ist. Nach dem Kriege wurde jedoch der Flugbetrieb eingestellt. Die Motorisierung auf der Straße nahm dafür umso mehr zu, und heute kommt wohl auf jedes Haus in Hoffenheim mindestens ein Motorfahrzeug, seien es landwirtschaftliche Nutzfahrzeuge, Personenwagen oder Motorräder. Verkehrsmäßig hat Hoffenheim sehr gute Bedingungen: Einwandfreie Ortsverbindungsstraßen nach allen umliegenden Orten für den Nahverkehr, die Bundesstraße B 45 für den mittleren Fernverkehr und die günstige Lage zur Autobahn für den Überlandverkehr. Hinzukommt die Bundesbahn mit Zug- und Busverkehr. Auch von der Verkehrslage her bestehen für Hoffenheim also alle Möglichkeiten für einen weiteren Aufschwung in der Zukunft.

---

## Der die Heimat Suchende in der Ferne

„Lange Jahre träumte ich die Heimat. Ich sah den Bach, von Weiden und Erlen umstanden, und ich hörte sein Plätschern und Rauschen. Und ich stieg in Gedanken zum Heiligenwald hinauf, und zu meinen Füßen sah ich die aufragende Kirche, um sie anmutig gruppiert die Häuser und Straßen.

Ich ging in Kinderschuhen durch die Gassen und sah mich spielen mit dem hüpfenden Ball. Die Frühlingswiese erquickte mich mit dem saftigen Gras und der Fülle der Blumen. Und im Wald genoß ich die Stille des Sonntags. Auch hörte ich schwere Wagen rumpeln über die Straßen, mit Klee beladen, oder gar bis hoch hinauf mit der goldenen Frucht des Sommers.

Nun will ich dich sehen, wie du jetzt bist. Ich freue mich auf all die bekannten Gesichter, die Jungen, die Alten. Und ich freue mich auf das Gespräch mit ihnen. Und auf dem Friedhof will ich den lieben Toten nahe sein.  
Heimat!

Was bist du mir? Nicht ein leeres Wort. Du bist eine Fülle: Vergangenheit, lebendige Gegenwart, und du zeigst in die Zukunft. Du bist etwas Lebendiges, ewig Schaffendes, ein Kommen und Gehen, ein Strömen. Woher und Wohin?

In dir, Heimat, verehr' ich die Hand des Schöpfers, der heute und immer weiter wirkt und schafft. Du bist Leben, Heimat, bist ein Geistiges, das auf der Erde sich erfüllend gestaltet.

Laßt uns, o Freunde, das Auge öffnen, für das Irdische und das Göttliche, laßt uns Freude erleben, und laßt uns sein für Stunden eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern!“

Paul Zimmermann

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite		Seite
Grußwort des Regierungspräsidenten	3	Zu „Kaiser Wilhelms Zeiten“	43
Grußwort des Landrats	4	In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	43
Geleitwort des Oberbürgermeisters	5	Der 2. Weltkrieg	46
Vorwort des Ortsvorstehers	6	Die Nachkriegszeit	48
Vorbemerkung des Verfassers	7	Sagen, Erzählungen und Anekdoten	
Die erste urkundliche Erwähnung Hoffenheims	9	Der Fröulis-Brunnen	54
Die vorgeschichtliche Entwicklung in der Umgebung von Hoffenheim	10	Der Ursenbacher Hof oder Bleihof	55
Steinzeit	11	Schlupferstadt	55
Altertum	12	Die Glocken von Schlupferstadt	56
Mittelalter	13	Die Mordklinge	56
Der Übergang an die Ritter von Hirschhorn	13	Der goldene Sarg des Königs	57
Die Hirschhorner Zeit (1304/86–1632)	14	Das Hexennest	57
Das Leben unter der Feudalherrschaft	14	Der Kreuzstein	58
Die Reformation	16	Doppelt genäht, hält besser	58
Das Bild vor dem Dreißigjährigen Krieg	17	Der Dachsenfranz	59
Am Anfang des 17. Jahrhunderts	18	Die trinkfesten Hoffenheimer	60
Die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges	18	Anno 1910	61
Unter der Herrschaft der Freiherren v. Büningen und v. Waldenburg (17./18. Jahrhundert) (Notjahre nach dem Dreißigjährigen Krieg)	20	Die Anfänge der Motorisierung	64
Unter der Herrschaft der Freiherren von Gemmingen (1769/71–1806)	30	Der die Heimat Suchende in der Ferne	65
Der Übergang an Baden	35	Graphiken:	
Im 19. Jahrhundert	38	Bevölkerungsentwicklung von 1710–1973	39
		Landwirtschaftliche Betriebe (ab 4 ha)	49
		Aufteilung der Gemarkungsfläche	50
		Verteilung der Berufsgruppen	51
		Zahl der Schüler (Studenten)	52
		Religionszugehörigkeit	53